Briefe Busonis an Hans Huber

Herausgegeben

von

Edgar Refardt

1 9 3 9

Kommissionsverlag von Hug & Co., Zürich und Leipzig

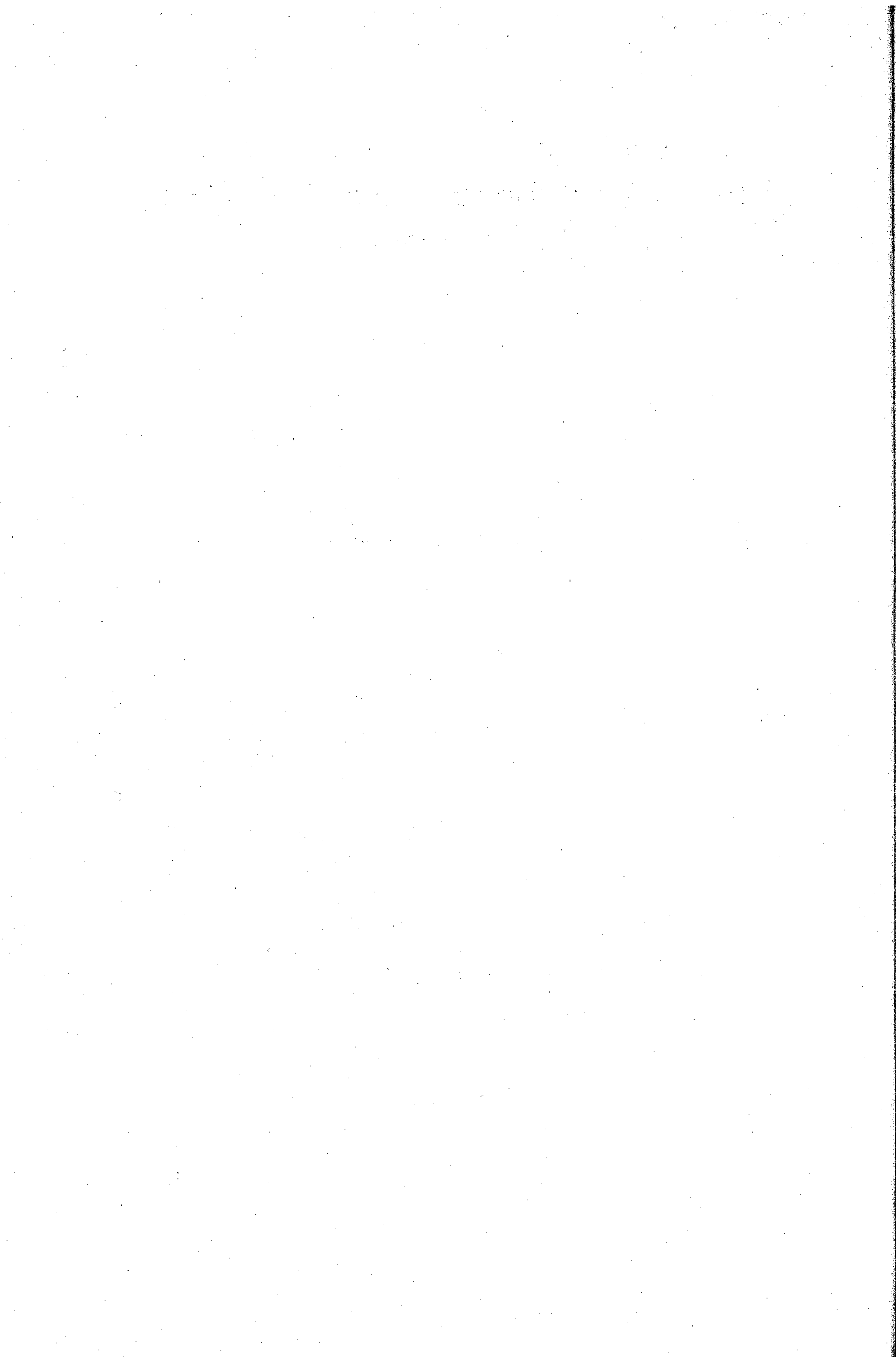


Hundertsiebenundzwanzigstes Neujahrsblatt
der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich
auf das Jahr 1939

Briefe Busonis
an Hans Huber

Herausgegeben
von
Edgar Refardt

Kommissionsverlag von Hug & Co., Zürich und Leipzig



Über Busoni gibt es mehrere biographische Arbeiten, und insbesondere über seine Zürcher Jahre das Neujahrsblatt für 1929 von Hans Jelmoli. Auch Briefsammlungen sind schon vorhanden, und hell beleuchtet wird das fesselnde Bild des Mannes durch seine eigenen Aufsätze, die unter dem Titel „Von der Einheit der Musik" schon zu seinen Lebzeiten erschienen sind. Die Kenntnis der Mitteilungen Jelmolis und der sie vertiefenden reichhaltigen Darstellung, die Willi Schuh der Sammlung der Briefe Busonis an seine Gattin beigegeben hat, darf vorausgesetzt werden. Doch will mir scheinen, irgend eines andern Hilfsmittels zum Verständnis bedürfen die Briefe an Hans Huber nicht, vielleicht überhaupt keines Hilfsmittels, denn die Tatsache, daß Busoni während des Krieges jahrelang in Zürich lebte, ist allbekannt. Wohl aber möchte ich wünschen, daß jeder Leser dieser Briefe angeregt werde, nun auch zu den andern Publikationen zu greifen; er wird es nicht bereuen. Über Hans Huber hier Erklärendes beizufügen, ist erst recht überflüssig.

Zum Äußerlichen sei gesagt, daß die vielfach schwankende und willkürliche Rechtschreibung Busonis in die heute geltende umgeändert, die Wortformung aber natürlich nirgends angetastet wurde. Gisella Selden will in ihrer Ausgabe von Busonibriefen sogar seine charakteristische Anlage des Zeilen- und Seitenbildes wahren; das ist pietätvoll, erreicht aber den Zweck nicht, weil eine gedruckte Briefseite doch immer anders aussieht als eine geschriebene. In den Anmerkungen ist nur das unbedingt Erforderliche gesagt, die Lebensdaten aller in den Briefen erwähnten Personen kann der Leser ebensogut aus den Lexiken heraussuchen wie der Herausgeber; auch wurde darauf verzichtet, außer in den wichtigsten Fällen, auf Parallelstellen in andern Briefen und Aufsätzen Busonis hinzuweisen. Schließlich betrachtete ich es nicht als meine Aufgabe, zu gewissen Dingen, wie Busonis Worten über Kritik oder seine Stellung gegenüber Bachs Matthäuspassion, mich zu

äußern. Hierin eigene Entdeckungen zu machen und eigene Auffassungen zu haben, ist das Recht des Lesers; wie der Herausgeber darüber denkt, ist ihm schwerlich wichtig. Eines aber darf gesagt werden: wenn ich nicht davon überzeugt wäre, daß diese Briefe für Leben und Wesen des Verfassers wie des Empfängers in gleicher Weise wichtig sind und beide Künstler in hohem Grade ehrten, hätte ich sie nicht veröffentlicht.

Es mag beigefügt werden, daß die Originale der Briefe Busonis an Hans Huber sich in der Universitätsbibliothek Basel befinden; ihre Veröffentlichung geschieht mit Genehmigung von Frau Gerda Busoni.

E. R.

(Ohne Ort) 6. Juni 1907. Sehr verehrter Meister. Die Aufgabe, die Sie mir stellen[1]), an sich ehren- und vertrauensvoll, ist schwierig. Ich kenne mehrere junge prächtige Männer, denen ich eine so schöne und dankbare Tätigkeit von Herzen wünschte, aber es soll nicht nur diesen gedient werden, sondern auch den Baslern! Ein „Verkannter" ist z. B. der ausgezeichnete und hochgebildete Pianist Waldemar Lütschg, der, wenn er sich persönlich in angenehme Beziehungen zu stellen weiß, künstlerisch allen Anforderungen entspräche. Ein „brillanter" Klavierspieler verwegener Art ist Herr Michael von Zadora, ein Gentleman nebenbei, aber nervös und ohne feste Autorität. Mein Schüler Theodor Szanto, jetzt in Paris (ein Dreißiger), ist reif als Pianist und Musiker und hat ausgesprochenen pädagogischen Sinn. Endlich ist noch Egon Petri zu nennen (jetzt Professor in Manchester), mein „echtester" Schüler. Noch kämen zwei Italiener in Betracht: Bruno Mugellini (Professor am Bologna-Konservatorium), ein vollgereifter Künstler, der sich eine abwechselnde Tätigkeit lebhaft wünschte, (und) Alberto Fano, gegenwärtig Direktor des Konservatoriums in Parma. Endlich kann ich Ihnen noch meinen „teilweisen" soliden Schüler Herrn Johann Wijsman aus Amsterdam (Valeriusstraat 48) nennen und Ihnen mitteilen, daß mir von verschiedenen urteilsfähigsten Seiten ein junger Casella aus Paris mit höchster Bewunderung genannt wurde. Und was mit Rudolf Ganz? In höchster Verehrung grüßt Sie allerfreundlichst Ihr sehr ergebener

Ferruccio Busoni.

Berlin, 19. Juli 1910. Sehr verehrter Herr und Meister. Die vier Klavier-Nachmittage[2]) (oder Abende) habe ich mit folgenden Programmen entworfen: 1. Bach und Beethoven (darunter op. 106). 2. Sämtliche Etüden und Präludien Chopins. 3. Sämtliche Etudes transcendantes und Sonate (von) Liszt. 4. Ces. Franck, Brahms und Eigenes (darunter die Fuge, die ich Ihnen zusende). Darin sind — glaube ich — die bezeichnendesten und

[1]) Der Brief ist jedenfalls aus Berlin datiert. Es handelt sich darum, den Leiter eines am Basler Konservatorium zu gebenden Meisterkurses vorzuschlagen. Der Kurs fand aber erst im September 1908 statt, unter Leitung von Egon Petri (vgl. W. Merian, Gedenkschrift des Konservatoriums, 1917, S. 108).

[2]) Busoni gab im Herbst 1910 einen Meisterkurs am Basler Konservatorium, an den er vier Klavierabende anschloß (siehe Anhang).

größten Werke der Klavierliteratur enthalten (für Vorschläge bin ich gern empfänglich). Ich weiß nicht, wie es mit den Schüler-Anmeldungen steht. Sollten diese reichlich ausfallen, so wäre vielleicht doch eine Art Aufnahme-Prüfung vorzuschreiben. Bitte meine allerherzlichsten und hochachtungsvollen Grüße freundlichst entgegen nehmen zu wollen. Ihr sehr ergebener

F. B.

Bottmingen, 17. Sept. 1910. Hochverehrter Herr und Meister. Wenn Sie für Ihre Retraite[3]) Verständnis finden wollten, so konnten Sie sich an keinen Geeigneteren wenden als an mich. Ich billige Ihre Zurückgezogenheit um so freudiger, als sie mir die Möglichkeit verschafft, Ihr wachsendes Klavierkonzert zu sehen, von dem ich mir manche Erfüllung erwarte. Ich selbst bin voller Verständnis für Ihre Situation, da ich mich in einer ähnlichen und leider gezwungeneren befinde. Die Partitur meiner Oper[4]) ist wieder unterbrochen und dafür habe ich an den Chopin-Stücken zu laborieren, die ich bereits seit 25 Jahren zu beherrschen glaube und doch immer wieder erobern muß. Dem Geiste ist das nun keine neue, befruchtende Nahrung und ich gehe ernstlich mit dem Gedanken um, mein Finger- und Handwerk im Stich zu lassen. Das Saint-Saenssche Buch, das Sie mir so freundlich senden, hat mich nicht gerade ermutigt! Die Kapitel über Liszt und Rubinstein stellen einem die Zwecklosigkeit jedes weiteren Klavierspielens in grausamer Weise von Augen. Immerhin, ich habe genug in die Tiefen dieser kleinen Kunst blicken dürfen, um nicht an „Wunder" zu glauben. Liszt wirkte durch den Kontrast mit seinen Vorgängern, und Saint-Saens berichtet darüber seine „Jugend"-Eindrücke aus der Erinnerung. Rubinstein habe ich selbst gehört. Wohin steuert nun dieses Klavierspiel? Soll aus ihm noch weiteres werden, so brauchen wir eine neue Literatur und ein bereichertes Instrument. Während die Orgelbauer fast an jedem neuen Instrument Vervollkommnungen und neue Einrichtungen anbringen, hat sich das Klavier seit 50 Jahren nicht von der Stelle gerührt. Meine Vorschläge an Klavierbauer sind alle souverainement abgewiesen worden. Enfin! —

Sehr leid tut es mir zu hören, daß Sie leidend sind, und da ist es Ihre Pflicht, der notwendigen Diät zu folgen. Ich wünsche, daß diese einen endgiltigen Erfolg habe, und bald. Ich werde mich immer unendlich freuen, Sie wieder zu sehen, aber nehmen Sie keine Rücksicht, mein „altes" Klavierspiel zu versäumen. Ich grüße Sie ebenso herzlich als hochachtend und bin Ihr sehr ergebener

F. B.

---

[3]) Huber pflegte den Sommer und Herbst in Vitznau zuzubringen. Das Klavierkonzert, an dem er damals arbeitete, ist das vierte, B-Dur, ohne Opuszahl.

[4]) Die Brautwahl, op. 45 (1912).

Berlin, 12. Okt. 1910. Hochverehrter Herr und Freund. Ich vermißte Sie sehr am letzten Abend, aber ich kann so gut verstehen! Alles verlief gut, dank dem bereitwilligsten Eifer jedes Beteiligten. Es ist eine Erinnerung auserlesenster Art, wie überhaupt der September 1910 in Basel!

Der Kritiker der Basler Nachrichten meint, deutsche Tiefe sollte man in meinem italienischen Werke [5]) nicht suchen. Wüßte ich nur, was deutsche Tiefe in der Musik bedeutet. Ich stehe ganz hilflos! Ich höre in Beethoven

[5]) Konzert vom 4. Oktober 1910 (siehe Anhang). Karl Nef hatte in seiner Besprechung dieses Konzertes geschrieben (Basler Nachrichten, 6. Oktober 1910, Nr. 273): Durch Herrn Busoni, der hier einen Meisterkurs abhielt, ist unsere Musiksaison gleich von Anfang an kräftig belebt worden... Herr Busoni ist einer der allergrößten Könner unter den Pianisten der Gegenwart ... auch in bezug auf Anschlagsnüancen ist er ein Krösus, es lebt ein seltener Tonsinn in dem Künstler. Um so mehr mußte es überraschen, daß er beim Vortrag der großen Meister Bach, Beethoven und Chopin einer Auffassung huldigt, die das, was man als die elementarste Vorbedingung betrachtet, einfach in den Wind schlägt. Er wendet ein Rubatospiel an, das das rhythmische Bild einzelner Takte vollständig verändert, den Rhythmus willkürlich verzerrt. Besonders störend war das z. B. im zweiten Thema des ersten Satzes der Waldsteinsonate, im Adagio der Hammerklaviersonate von Beethoven, im Adagio der C-Dur-Toccata von Bach und bei Chopin fast überall. Es ist ganz natürlich und wohlbegründet, daß man das Tempo zuweilen etwas beschleunigt oder zurückhält, aber innerhalb der einzelnen Takte rhythmische Änderungen vorzunehmen, das wird kein deutscher Musiker gutheißen. Auch bei Chopin nicht. Es ist gar nicht einmal nötig, daran zu erinnern, daß Chopin einmal gesagt hat, „die linke Hand soll wie dein Kapellmeister sein, nicht auf einen Augenblick darf sie unsicher und wankend sein", und daß alle großen Meister auf strenge Einhaltung des Rhythmus hielten. Mozart z. B. schreibt einmal, daß er „immer accurat im Takte bleibe". Für mein Gefühl verdirbt Herr Busoni sogar seine eigenen Kompositionen durch seine rhythmischen Rückungen. Seine Sonatina, die er im Konservatorium spielte, fängt rhythmisch interessant an, die höheren Feinheiten bestehen hier wie überall in den Kontrasten von Haupt- und Nebenstimmen; sie werden vollständig zerstört, wenn man die Hauptstimme willkürlich ändert. Der Rhythmus in der Musik ist was die Proportionen in der bildenden Kunst. Wenn Herr Busoni Architekt wäre, möchte ich nicht in einem seiner Häuser wohnen, ich fürchtete, daß es zusammenstürzte. Ähnliche Gedanken hat man oft bei seinem Spiel. Man steht vor einem Rätsel, wie kann ein so bedeutender Könner einer solchen Manier huldigen? Seine große Komposition, sein Concerto, hat die Auflösung gebracht. Herr Busoni ist augenscheinlich seinem Wesen nach ganz Italiener geblieben. Man hat namentlich in der bildenden Kunst schon oft auf den Unterschied zwischen Deutsch und Italienisch hingewiesen. Im Gegensatz zu den südländischen Kunstwerken liegt bei den Deutschen der Gehalt nicht an der Oberfläche, sondern es kommt darauf an, zu erkennen, was dahinter liegt. Herr Busoni scheint das zu suchen, aber er sucht auf falschem Weg. Die Gefühlstiefe von Bach und Beethoven, die romantische Schwärmerei von Chopin scheinen ihm in ihrem Kern verschlossen zu bleiben, oder wenigstens muß die Art, wie er sie durch rhythmische Umwertungen zu heben sucht, entschieden verurteilt werden... Er nennt sein großes Werk Concerto. Die italienische Bezeichnung ist treffend gewählt. Man könnte aus den Satzüberschriften und vorausgeschickten Erläuterungen schließen, es handle sich um eine Art Sinfonie mit obligatem Klavier. Das ist aber, wegen des ganz melodisch-homophonen Stils, nicht zutreffend. Der Komponist gibt sich in seinem Werk als Vollblut-Italiener, und das macht es sympathisch. Er wird deshalb nicht trivial, sondern durch des Komponisten eminenten Tonsinn und sein Können ist es durchwegs interessant. Ein naiver Hörer meinte, er habe eine ganze Reihe Theaterszenen an sich vorbeiziehen sehen; es ist italienische Orchestermusik, aber fesselnde und in ihrer Art kunstvolle. Es hat ja wohl einzelne Längen (nach dem ersten Anhören zu schließen), es sind der kadenzierenden Anläufe zu viel, und daß das Ganze ohne Pause weitergeht erschwert die Auffassung, aber es fehlt nicht an wirkungsvollen Kontrasten, eine verschwenderische Fülle von schönen Klangwirkungen ist über das Ganze ausgestreut. Besonders geschickt verwendet der Komponist die Blasinstrumente, namentlich das Blech, effektvoll auch das Schlagzeug. Durch die solistische Mitwirkung des Klaviers sind entschieden neue Klangwirkungen gewonnen. Deutsche Tiefe muß man in dem Concerto nicht suchen, aber es ist echt italienisch sinnenfreudige Musik...

eine große Menschlichkeit, Freiheit und Originalität, in Mozart Lebensfreude und Formschönheit (eigentlich italienische Kennzeichen), in Bach Gefühl, Andacht, Größe und Können. Deutsch, ausgesprochen deutsche Art, wie sie bei Beethoven, Mozart und Bach übergrenzt wird, ist eigentlich Verkleinerung, Provinzialisierung. Deutsch ist: Lohengrin, Freischütz, der Männergesang und unser gefeierter Zeitgenosse Max Reger. Schumann auch. Aber wo ist hier die Tiefe, die Dante und Michelangelo nicht hätten? Ganz und gar deutsch sind Wagners Meistersinger (ohne deswegen kleinlich zu sein); sind sie deswegen tief? Der „tiefe" Parsifal ist weniger deutsch. Und wenn es eine deutsche Tiefe gäbe, ist sie dann so wichtig für die Schätzung eines Kunstwerkes? Soll der Künstler nicht über den Problemen stehen und sie tanzen lassen, als ob er das Weltall zu dirigieren hätte, ganz nach eigenem Tempo? Sagen Sie!

Darf ich mir das Mülhauser Auftreten noch kurze Zeit überlegen? Ich weiß noch nicht recht, danke aber herzlich für die sehr freundliche Einladung. Ihr „tief" ergebener Freund F. B.

Das Concert!!

Basel, 22. Okt. 1911[6]). Hochverehrter Herr und Freund. Ich mache mir ein besonderes Vergnügen daraus, Ihnen meinen alten Freund Herrn Prof. Wolfer vorzustellen. Dieser hochkultivierte Musiker wünscht herzlich, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen und Ihnen ein theoretisches Werk seiner Arbeit zu unterbreiten. Ich bin sicher, daß Sie der Mann und das Werk interessieren werden. — Auf Ihr Klavierkonzert habe ich bisher vergeblich gehofft. Überdies bin ich durch Ihre Abwesenheit sehr enttäuscht, wenn auch die Enttäuschung gemildert ist durch die Mutmaßung, daß Ihnen der Aufenthalt in Italien in jeder Hinsicht förderlich ist. Dieses wünscht Ihnen von Herzen Ihr stets achtungsvoll und freundschaftlich ergebener

F. B.

Zürich, 15. Okt. 1915. Verehrtester Meister. Zum 100. Geburtstag Liszts (1911) gab ich in Berlin 6 Abende mit 80 Stücken dieses Komponisten, um einmal sein Klavierschaffen in Resumé darzulegen. Es wird mir schwer, aus dieser Fülle ein einziges Programm zu kondensieren, wie es für unseren Zyklus[7]) geplant ist. Darum möchte ich, daß Sie mir in der Wahl durch die Äußerung Ihrer Wünsche beistünden. Mir schiene es, in Ihrem Lande, angebracht, die Serie La Suisse (welche 9 Stücke umfaßt), vollständig zu bringen; aber sie ließe für alles andere wenig Raum übrig.

---

[6]) Busoni spielte an diesem Tage im Basler Sinfoniekonzert (Lisztfeier) das zweite Klavierkonzert und die beiden Franziskuslegenden von Liszt.

[7]) Im Januar und Februar 1916 gab Busoni im Basler Konservatorium vier Klavierabende (siehe Anhang). Hierauf beziehen sich die Programm-Erörterungen.

Andererseits enthält dieses Werk einiges vom Schönsten: Chapelle de Guillaume Tell, Vallée d'Obermann, Le mal du pays . . . Wenn dazu die Sonate käme, so wäre das Maß beinahe voll und man könnte mit den beiden Legenden schließen. Wie vieles muß unberücksichtigt bleiben! Die Etüden, die Rhapsodien, die italienischen Transscriptionen, „Italie" und der wundersame dritte Band der Années de pélerinage. Man könnte, mit ebensolchem Rechte, das nämliche um Beethoven bedauern; aber hier gilt es nicht, ihn sozusagen erst bekannt zu machen, wie es bei Liszt noch immer eine imperative Aufgabe verblieben ist. Wer kennt die Rhapsodien 16—19, die Valses oubliées, den Weihnachtsbaum? Gewiß Sie, und einige regsamere Pianisten, nicht aber das Publikum, kaum die Musikalienhändler. Also erbitte ich Ihre Ansicht.

Es war mir eine reine Freude, Sie wiederzusehen und zu sprechen, Ihren Anregungen zu lauschen. Dieser „Prometheus" Spittelers macht mir aber große Mühe. Ich habe ihn noch nicht erfaßt. Auf den ersten Blick hielt ich ihn für den Schatten Zarathustras. Das Tempo ist immer andante sostenuto. Aber vielleicht bin ich noch nicht soweit. In herzlicher Verehrung Ihr sehr ergebener F. B.

Zürich, 18. Oktober 1915. Carissimo Maestrone, a festa finita, post festum erfuhr ich von dem Schweizer Kammermusikabend des hiesigen Streichquartettes[8]), den ich — zu meinem gelinden Ärger — nun versäumt hatte. Gerne hätte ich von dem bedächtigen Weber, dem philosophischen Suter und dem naturfreudigen Jüngsten dieser Meister, H. H. näheres durch das Gehör erfahren. Ça reviendra, erhoffen wir's. Dank für den wertvollen Brief, und lassen wir dem Liszt-Abend die vorläufig vereinbarte Form. Für den Bachvortrag kann ich Ihnen was Gutes versprechen. Außer den Goldberg-Variationen (die ja Ihr Publikum hoffentlich nicht ganz so vertraulich inne hat, als daß es nicht meine diskrete Bearbeitung hinnähme oder gar überhörte) schlage ich noch die Übertragung eines größeren Orgelwerkes, ferner einiges aus dem Wohltemperierten Klavier, die Abreise (capriccio in B), Choralvorspiele und noch anderes vor. Sollte die Chaconne oder die Chromatische Fantasie am Platze sein? (Einem befreundeten Cellisten habe ich, strange to say, die Chrom. Fantasie für Violoncell gesetzt. Brechen Sie über diese Vermessenheit nicht den Stab, bis Sie es gehört haben. Es klingt („tönt") nämlich überraschend gut.

Vom Homer meint Lessing, wenn ihm etwas an jenem nicht gefiele, es läge, soviel habe er gelernt, nicht am Homer. Wenn ich auch kein Lessing bin, ist deswegen Spitteler ein Homer? Liegt es an meinem Mangel an

---

[8]) Vgl. Ernst Isler, Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich 1936, S. 8.

Jugendlichkeit oder an *seinem*? Von Multatuli[9]) weiß ich wahrlich nichts. Ich schaute in einige Bände dieses Mannes, dessen Pseudonym mir schon nicht ganz geschmackvoll vorkam, und fand sie nicht einladend. Ich ließ sie, mich dem Instinkt anvertrauend, der mich durch die Literatur seit meiner Kindheit begleitete, liegen. Ich bin an gewissen großen Erfolgen selbst in der empfänglichsten Zeit der ersten Jugend teilnahmlos vorübergegangen. Dazu gab, Gott sei's geklagt, die Zeit, in die meine Jugend fällt, Veranlassung genug (Felix Dahn, G. Ebers, Scheffel und Gefährten). Diese Erfahrungen schließen auch den Schriftsteller R. Wagner ein. Im Mannesalter wurde mein Instinkt, durch Kritik, weniger verläßlich; jetzt fühle ich, wie in vielen andern Dingen, daß ich auch darin das Wesen meiner Kindheit zurückgewinne. Diese Selbstbekenntnisse sind, fürchte ich, Ihnen, der Sie mich im Grunde nicht kennen, wenig interessant. Verzeihen Sie also, daß ich mich gehen ließ, und halten Sie's meiner — Jugendlichkeit zu Gute.

Zu den Programmen zurückkehrend, bitte ich Sie, noch Ihre Wünsche und Vorschläge weiter zu äußern. Die letzten Hefte Bagatellen Beethovens, möchte ich in den Plan aufnehmen. Vielleicht ein Variationenwerk? Opus 106? Von Chopin spiele ich ziemlich alles, die Mazurken und Walzer ausgenommen, sehr gern die vierte Ballade und mit Vorliebe die Etüden. Ist Ihnen das kraftgenialische Jugendwerk Liszts „Fantaisie romantique sur deux motifs suisses" bekannt (Trois morceaux de salon op. 5)? Darin kommt die Weise vom Heimweh[10]) zuerst vor. — Ich habe Heimweh allerwärts, Amerika ausgenommen; warum sollte ich es nicht einst nach diesem feinen Lande empfinden? Vorläufig empfinde ich heimisches Behagen, zu dem Sie und andere treffliche Confrères sehr vieles beitragen. Haben Sie dafür innigen Dank und seien Sie verehrungsvoll gegrüßt von Ihrem herzlich ergebenen F. B.

Zürich, 27. Oktober 1915. Hochverehrter Maestro. Ich kann nicht gut mich dazu verstehen, in einem Klavierzyklus Beethoven zu eliminieren, wenn ich sowohl von den Höhepunkten der Klavierliteratur als auch von meinem eigenen Pianismus ein Beispiel aufstelle. Finden Sie im Grunde nicht auch? Dann: welche Gelegenheit bietet ein Symphonieabend dem Klavierspieler, Beethoven zu entfalten? Man kann, hoch gegriffen, das Es-Dur-Konzert vortragen, bei dem die schönsten Stellen dem Orchester zufallen. Sollte der Zyklus, und davon der Liszt-Abend, besonderen Anklang finden, so würde vielleicht ein nachträglicher zweiter Liszt-Abend nicht unangebracht sein.

---

[9]) Multatuli, Pseudonym für Ed. Douwes Dekker, 1820—1867, Verfasser des Romans Max Havelaar, 6 Bänden „Ideen" usw.

[10]) Années de pélerinage I, Nr. 8. Liszt dürfte die Melodie aus Weigls Oper „Die Schweizerfamilie" gekannt haben, wo sie übrigens, wie seitdem immer, in Moll statt in Dur notiert ist (zuletzt so in Hubers 7. Sinfonie).

Für Ihre wohlwollende Kritik meiner Handhabung der deutschen Sprache bin ich Ihnen dankbar. Ich habe mir selber letzthin ein Textbuch geschrieben, worauf ich etwas halte. Kennen Sie übrigens jenes zu meiner Oper „Die Brautwahl"? Wenn Sie sich wieder um eine Antwort bemühen wollen, dann nehmen Sie sich Zeit, ohne Gewissensbisse zu empfinden. Die Bücher beglücken mich, ich erwarte sie mit freudiger Spannung. Bei dieser Verschiebung meiner Existenz ist die Trennung von meiner Bibliothek eines der härtesten Momente. Vieles, vieles ist schwer, und ich kann nicht umhin zu wiederholen, wie tief ich es empfinde, daß die Schweizer es mir erleichtern! Arrivederci. Ihr sehr herzlich ergebener F. B.

Zürich, 31. Oktober 1915. Maestro dilettissimo. Hiemit unterbreite ich Ihnen einen Entwurf zu vier Klavier-Abenden und erbitte daraufhin Ihre etwaigen Vorschläge, andernfalls Ihre Zustimmung:

Bach

I. Vorspiel und Fuge Es-Dur
3 Choralvorspiele

II. 2 Präl. und Fugen (W. Cl.)
Capriccio „Abreise"
Chromatische Fantasie

III. Goldberg-Variationen

Beethoven

I. Eroica-Variationen

II. Sonate op. 109
6 Bagatellen op. 126

III. Sonate op. 106

Chopin

I. 12 Etüden (op. 10 oder 25)

II. 24 Préludes

III. 4. Ballade
Scherzo cis-Moll
Polonaise As-Dur

Liszt

I. Sonate

II. La Suisse (1—9)

III. 2 Legenden, oder:
6 Paganini-Etüden, oder:
Norma-Fantasie

Ich teile alle meine Programme in drei Absätze ein; beim vierten Herauskommen habe ich ein Gefühl, als ob das Publikum sagte: „Ist der schon wieder da?" — Zu welcher Zeit, am frühesten, könnten die Abende stattfinden? In welchem Abstand voneinander? Und in welchem Saale? Mit Hochachtung und Anhänglichkeit Ihr ergebenster F. B.

Zürich, 10. Dezember 1915. Verehrtester Maestro. In dem eingebundenen Büchlein, das ich Ihnen sende (und zurück erbitte), finden Sie alle die Ausführungen, die zu meinen Basler Programmen nötig sind. Ich schlüge vor, die Fugen aus dem Wohltemp. Clavier fortzulassen, damit keine Bruchstücke das Ganze verkleinern. Die Bach-Stücke treffen Sie im Büchlein zuletzt an (die Programme zu Liszts Jahrhundertfeier empfehle

ich Ihrer Durchsicht). Eine Druck-, Format- und Papier-Probe wäre mir erwünscht. Verzeihen Sie! Ich habe viele Arbeit vorgefunden und erspare mir diese eine. Unser Zusammensein in Basel hinterließ die angenehmste Erinnerung durch den Ihnen zu verdankenden anregenden Verlauf. Seien Sie bedankt und herzlich verehrungsvoll gegrüßt von Ihrem treu ergebenen
F. B.

Zürich, 11. Dezember 1915. Verehrlicher Maestro, erst nachträglich empfange ich das Heft Etüden[11]) (war es immer bei Peters?), auf dessen Titelblatt ich mit frohem Bewußtsein meinen Namen lese. So wertvoll jede einzelne ist, so wird doch beim Publikum immer die Valse-Impromptu den Trumpf ausspielen. Mir selbst erscheint die Stelle „alla svizzera“ sehr glücklich inspiriert, und dem Pianisten erweckt das Stück die gute Spielfreudigkeit. Von welchen Stücken kann man heute so viel sagen? Vollendete Lyrik verkörpert die Romanze (diese beiden hörte ich mit Genuß und trefflich wiedergegeben vom jungen Levy[12])). Lassen Sie noch ähnliche (und doch verschiedene) sechs folgen. Das Klavier hat viele Möglichkeiten und Ihre Fantasie nicht wenigere.

Ich will mir den Keßler op. 100[13]) ansehen. Ich fühle die Pflicht, etwas Zusammenfassendes über Klavierspiel niederzulegen, konnte aber bisher nicht das richtige Ende des Fadens dazu ergreifen. An ein paar hundert Lisztschen Stücken hab' ich im Verlaufe meiner Studien und Vorträge Varianten ersonnen, die schon der Mitteilung wert wären. Vieles steckt in meinem Bach-Werk. Kurz ist das Leben, und es wird einem fortwährend verkürzt durch Nebensächliches. Darum nahm ich mir den Mut, Ihnen neulich die kleine Ansprache[14]) zu halten, die teils aus Erfahrung, teils aus Verehrung (aus Egoismus und Altruismus) entsprang. Ich sah, Sie nahmen sie nachsichtig auf. Haben Sie Dank für alles (und lassen Sie sich durch keinen Arzt einschüchtern) und schaffen Sie noch mehr Dankenswertes, zur Freude Vieler, darunter Ihres herzlichst ergebenen F. B.

Basel, 20. Januar 1916. Verehrtester Freund und Meister, tutto il male non vive per nuocere, und ich habe es diesem verdammungswürdigen Kriege zudanken, daß ich Ihnen ein wenig näher kommen durfte (und mit Ihnen auch noch einigen anderen wertvollen Menschen, die ich vielleicht niemals getroffen hätte). Nun freue ich mich auch auf das Quintett[15]), und

[11]) Die Sechs Etüden, ohne Opuszahl, Verlag Peters (Katalog Voller Nr. 12), deren 2. Auflage Huber Busoni widmete.
[12]) Ernst Levy in Paris.
[13]) Joh. Christoph Keßler, 1800—1872, Klavieretüden op. 100.
[14]) wahrscheinlich nach einem der Klavierabende im Konservatorium.
[15]) Busoni spielte im Kammermusikabend der Basler Allgemeinen Musikgesellschaft am 8. Februar 1916 den Klavierpart von Hubers Klavierquintett op. 125 (Divertimento).

alle diese Basler Abende werden mir (unter Ihrer Ägide) zu einem denkwürdigen Divertimento alla svizzera. Ich war recht glücklich darüber, daß die Sonatina ad usum infantis Ihren Beifall und eine pädagogische Bestimmung fand. Darf ich Sie, in Zusammenhang mit dem letzteren Argument, darauf aufmerksam machen, daß gestern die ersten Exemplare der kleinen Präludien von Bach in meiner Ausgabe eintrafen. Es ist von der besten Unterrichtsmusik, was darin steht, und ich gab mir mit der Interpretation entsprechende Mühe.

In Ihrem letzten Briefe, für den ich noch freundlichst danke, konnte ich den Satz von der „dezimierten Kraft" nicht gutheißen. In jeder Periode des Schaffens treten Augenblicke der Ebbe ein, die Sie von früher her kennen und als vorübergehend erkennen müßten. Daß auch Sie solche erleben, ist das Zeichen eines wohltuenden Mangels an Routine. Immer kehrt aber der Frühling wieder, alti e bassi wechseln in jedem Organismus ab, die Berge geben notwendigerweise die Täler ab. Coraggio e avanti! Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 7. Februar 1916. Lieber Meister, wollen Sie Ihren Schülern in meinem Namen die folgende kleine Anrede halten, falls es Ihnen so passend erscheint: Meine lieben jungen Freunde, die Jugend und der reife Künstler stützen sich gegenseitig und spenden einander, in wechselndem Geben und Empfangen, Erfahrung und stärkende Frische. Von der Jugend verstanden und getragen zu werden, war meine reinste Freude und der mir notwendigste Verkehr. Darum danke ich Ihnen, daß Sie mir die anfeuernde Anteilnahme bewiesen und äußerten. Ich vergelte es dadurch, daß ich an Euerer Zukunft arbeite. Möchten Sie dies auch später in wohlwollender Erinnerung behalten, wie ich stets an Dich, Jugend, mit dem Herzen denke. —

Ihnen danke ich, Meister Huber, daß Sie die Jugend zu mir führten. Ihr herzlich ergebener, an dem Quintett studierender F. B.

Zürich, 10. Februar 1916. Hochverehrter Freund, ich kann nicht anders, als dem Leiter des Hugschen Magazins die beifolgende kleine Ansprache zu halten[16]). Ich wünschte aber, daß Sie sie lesen, damit der Fall nicht entstellt zu Ihren Ohren komme. Wollen Sie so gut sein, den Wisch der Post anzuvertrauen. Der Abend war mir erinnerungswürdig schön und heiter. Stets, und immer mehr, Ihr ergebener F. B.

Zürich, 14. Februar 1916. Verehrtester Freund, letzthin schrieb ich zu kurz, von der Schwäche des kleinen Verdrusses bemeistert, die mich (ent-

[16]) Offenbar eine Beschwerde über den am 8. Februar benützten Flügel.

gegen einer 50jährigen Weisheit) überfiel. Inzwischen erwiderte Herr Boller befriedigend. Hingegen Ihr Brief war herzlichst erfreuend und wohltuend. Ihr Nietzsche-Zitat veranlaßt mich, Ihnen zwei Druckbögelchen[17]) zu schicken, die etwas über Bach Geäußertes enthalten. — Noch habe ich nicht erschöpfend über Ihr Werk gesprochen. Es war mehr die Scheu einem Meister gegenüber (ob Sie's zugeben oder nicht), überhaupt von ihm zu reden. Ein Lob ist nicht weniger die Anmaßung eines Urteils als ein Tadel. „Sie loben mich, also kritisieren Sie" — so habe ich oft empfunden. In der Tat aber habe ich mit zunehmender künstlerischer Freude das Quintett studiert, obwohl ich es, zum ersten Male, nicht so spielen konnte, als wenn es in mein Blut gedrungen wäre. Auch fehlte mir die Freiheit. Aber ich genoß den Zug, die Frische, den Klang und das Lebendige in Ihrem Werke, das zu der blühenden Art der Kammermusik gehört. Wenn Sie nur selber ein bißchen froh gewesen, das wäre das beste Ergebnis für die kleine, willige Mühe. — Daß Sie beim Liszt-Abend zugegen sein wollen, beglückt mich. Ich bräche ungern so unvermittelt mit Basel ab, wo ich schon zwei erinnerungswerte Episoden erlebt. Der 8. Februar war ein schöner (vorläufiger) Abschluß, und dafür möchte ich, daß Sie auch Ihrer verehrten Frau meinen Dank übermitteln. Seien Sie ebenso verehrungsvoll als herzlich gegrüßt von Ihrem ganz ergebenen F. B.

Zürich, 17. Februar 1916. Hochverehrter Freund. Ihren Brief reichen Inhalts genoß ich. Sie haben wohl Nietzsche persönlich gekannt? Aber darüber *sprechen* wir uns, und Sie sollen sich nicht gezwungen halten, schriftlich Antwort zu geben. Kirchner habe ich noch gesprochen, seiner Zeit, der merkwürdigerweise recht imponierend wirkte. Mit Mendelssohn behalten Sie Recht; aber nicht dieser, sondern sein größeres Vorbild Mozart war es, der mich erzogen hat. Weiteres in der Scheuchzerstraße, allwo Sie mit größter Herzlichkeit und Dankbarkeit erwartet Ihr sehr freudig ergebener F. B.

Zürich, 8. April 1916. Hochverehrter Freund, nun war es mir doch nicht vergönnt, rechtzeitig nach Bern[18]) zu kommen. Ich hatte eine komplizierte Zeit, auf den Samstag fiel auch dieser fatale Tag,[19]) dem Sie ein so glücklich abgefaßtes Telegramm widmeten (dafür vorerst warmempfundenen Dank). Dazwischen geriet überdies die Generalprobe von Andreaes Ratcliff (ein Buch, das häufiger als sonst in der Oper den *Dichter* verrät),

[17]) Geleitwort zur Bachausgabe („Von der Einheit der Musik", S. 220).

[18]) Zur Erstaufführung von Hubers Oper „Die schöne Bellinda" (Text von Gian Bundi), 2. April 1916.

[19]) Busoni wurde am 1. April 1916 fünfzigjährig.

der ich nicht umhin konnte beizuwohnen. Die Emotionen, durch mannigfache Kundgebungen zu meinem Jahrestage hervorgerufen, gingen nicht ohne Reaktion vorbei. Ich fühlte mich durch diese und die vorausgegangene Überarbeit ein wenig vermürbt. An dem Ratcliff konnte ich wieder einmal bestätigen, daß die Voraussetzungen des Dramas nicht dieselben sind, als die der Oper, und daß man die gleichen Voraussetzungen an Oper und Drama stellt, indem man durch den beiden gemeinsam zufallenden Begriff „Theater" irregeführt wird. Darum schien mir die Wahl Ihres Stoffes die richtigere, wenngleich die Dichtung nicht stark genug sich erwies, als ich sie las. Zürnen Sie nicht meiner Offenheit und berichten Sie vielmehr, daß die Aufführung mir Unrecht gibt, denn in Sachen der Bühne sind Theorien unmaßgebend. Hoffentlich brachte Ihnen das Erlebnis (denn ein solches ist es stets, wenn man die Konzeption aus der Arbeitsstube in das Leben stellt und sie Gestalt annehmen sieht) Freude und Genugtuung. Ich habe noch nichts über Bellinda verlauten gehört und bin also um so mehr gespannt. Ich grüße Sie allerherzlichst und verehrungsvoll. Ihr treuer F. B.

Zürich, 14. April 1916. Lieber Doktor und verehrtester Freund. Ich danke für die nachsichtige Aufnahme meiner Bedenken zum Bellinda-Text. Diese bezogen sich nicht auf den Stoff, sondern auf die Worte und die dichterische Gestaltung. Ich habe ja immer behauptet und wiederhole, daß die Voraussetzungen des Dramas andere sind, als die der Oper, und daß der gemeinsame Begriff „Theater" diese beiden vereint und also verwechselt. Darum steht mir die Zauberflöte als Musterbeispiel da; darum hatte ich in Rom einen überzeugenden, zum Teil ergreifenden Eindruck von einem — Marionettentheater, worauf eine kostbare kleine Komische Oper des 20jährigen Rossini dargestellt und gesungen wurde (L'occasione fa il ladro). Zu meinem geplanten Musikdrama (?)[20] habe ich der Dichtung eine Einleitung in Oktaven (um den Klavierspieler nicht ganz zu verleugnen) verfaßt, darinnen folgende Zeilen figurieren:

Die Bühne zeigt vom Leben die Gebärde,
Un-Echtheit steht auf ihrer Stirn geprägt,
Auf daß sie nicht zum Spiegel-Zerrbild werde,
Als „Zauberspiegel" wirk' sie schön und echt.
Gebt zu, daß sie das Wahre nur entwerte,
Dem Unglaubhaften wird sie eh'r gerecht;
Und wenn ihr sie als Wirklichkeit belachtet,
Zwingt sie zum Ernst, als reines Spiel betrachtet.

---

[20]) Das eingeklammerte Fragezeichen stammt von Busoni. Gemeint ist Doktor Faust.

In dieser Form allein ruft sie nach Tönen,
Musik steht dem Gemeinen abgewandt,
Ihr Körper ist die Luft, ihr Klingen Sehnen,
Sie schwebt; das Wunder ist ihr Heimatland.
Drum hielt ich Umschau unter allen jenen,
Die mit dem Wunder wirkten Hand in Hand:
Ob gut, ob böse, ob verdammt, ob selig,
Sie ziehn mich an mit Macht unwiderstehlich.

Sie sehen, wir sind einer Meinung. Ich freue mich zu hören, daß ich Lügen gestraft worden durch Wirkung und Erfolg Ihres Werkes, freue mich darüber allerherzlichst. — Die „indianische“[21]) besitze ich nur in einem Studier-Exemplar, dessen ich vorläufig für die Basler Aufführung benötige. Dann sollen Sie es haben, da Sie ein so sehr freundliches Interesse danach bekunden. Zum neuen Werke, dem Gletscher-Aufstieg[22]), wünsche ich alles Erhebende. Seien Sie verehrungsvoll gegrüßt von Ihrem herzlich ergebenen F. B.

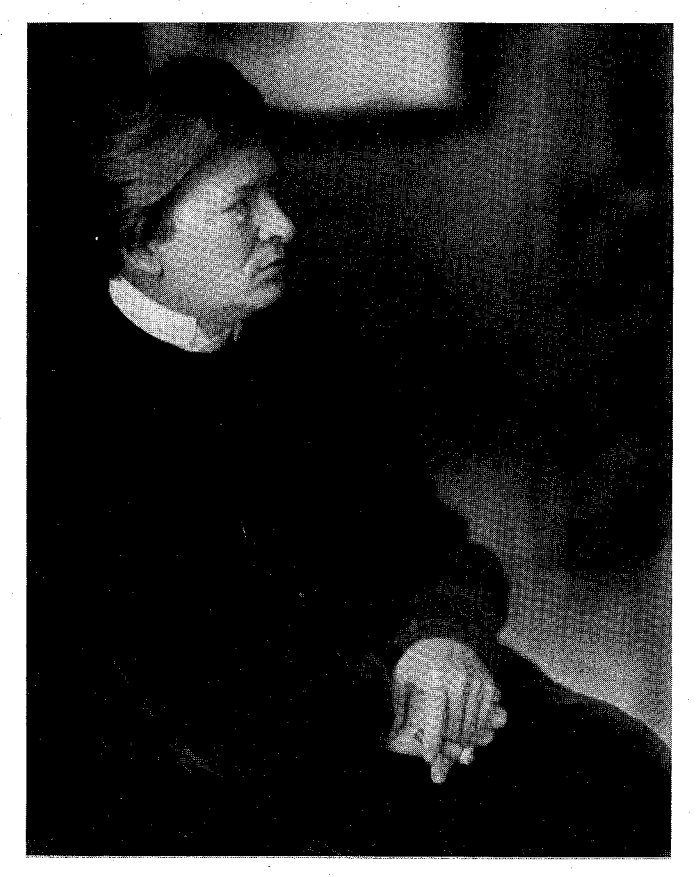
Zürich, 27. April 1916. Verehrtester Freund, ich lese soeben Ihren Aufsatz in den B. N.[23]) und sende ihn gleich zu Br. & H.; womit der Wert ausgedrückt sein soll, den ich jenem beilege. Seien Sie dafür bedankt. — Über „Tiefe“ hatte ich einen Abschnitt für die neue Ausgabe meines „Entwurfes“[24]) abgefaßt, dessen Sinn darin gipfelt, daß mit Tiefe (in der Musik) nur das völlige Ausschöpfen einer Stimmung gemeint sein kann, sei es auch eine leichtfertige, als wie z. B. in der sogenannten Champagner-Arie. Sich in diese Stimmung ganz „versenken“ (also „tief“ in sie hineinsinken), bedeute Tiefe. Was die Innerlichkeit anlangt, so habe ich auch diesem Begriffe einen neuen Abschnitt gewidmet. Aristokratisch ausgedrückt aber behaupte ich mit Stolz: meine Innerlichkeit steht über der des Durchschnittes, deswegen erscheint sie ihm fremd oder gar nicht als solche. Aber das Schreiben hilft

[21]) Die Indianische Fantasie op. 44 für Klavier und Orchester, die Busoni im Extrakonzert der Basler Allgemeinen Musikgesellschaft am 29. April 1916 vortrug.

[22]) Huber begann damals die Komposition der unvollendet gebliebenen Oper „Der gläserne Berg“ (Text von Gian Bundi).

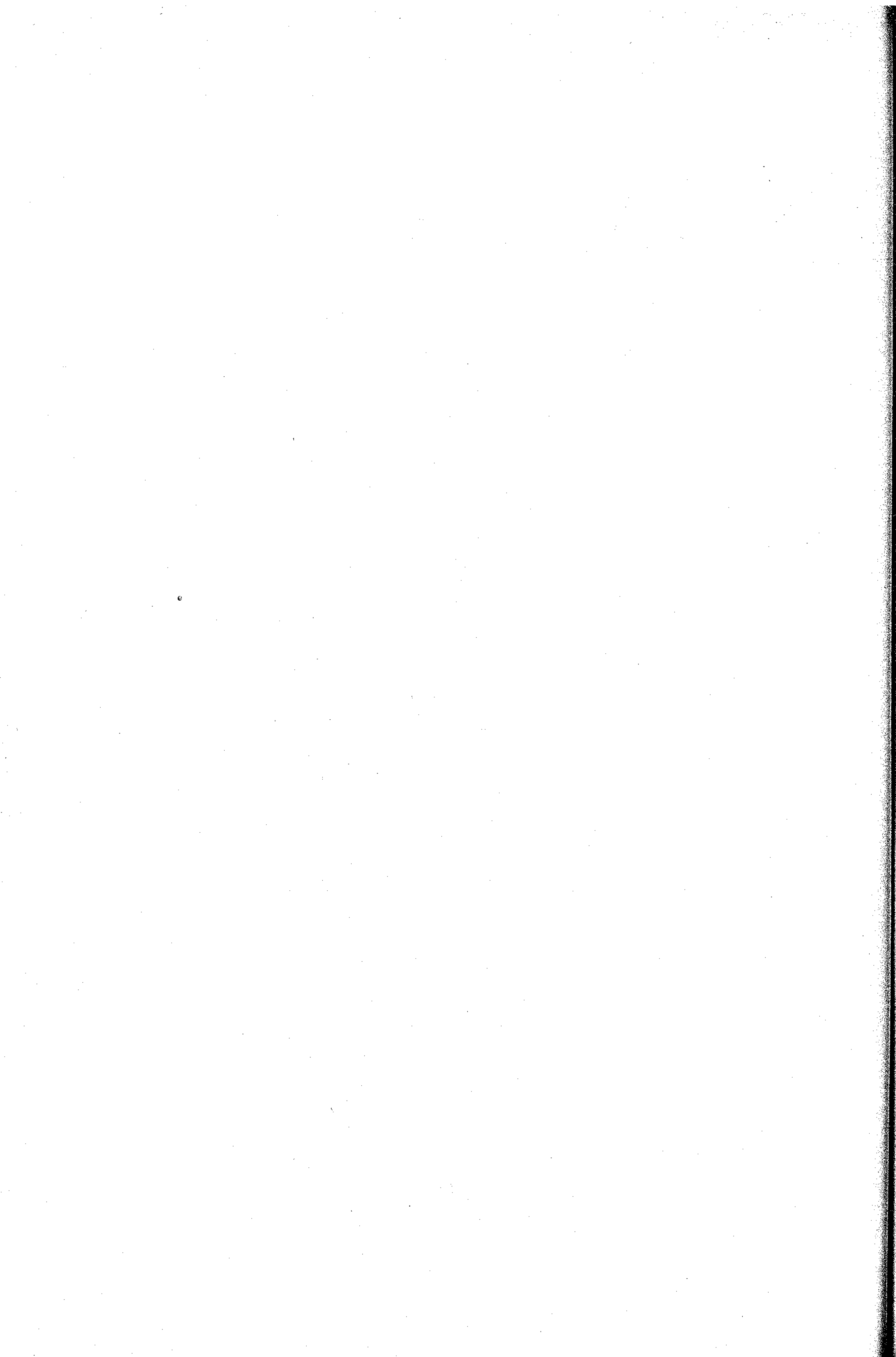
[23]) Basler Nachrichten, 26. April 1916, Nr. 210. Huber hatte in dieser Voranzeige zum Konzert geschrieben: Die Indianische Fantasie über Motive der Rothäute Amerikas für Klavier mit Orchester op. 44 von Busoni scheint mir nach mehrmaligem Durchlesen ein geistvolles und formfertiges Werk zu sein, das mit den eigenartigen Themen im Interesse nie nachläßt, sich langsam steigert, eine Zeitlang auf einem weich dahinsingenden Andante verweilt, in ein stolzes Maestoso mit einem prägnanten Quintenmotiv übergeht, um nach und nach das dionysisch auftretende Finale zu finden. Alles klingt eigenartig, auch der Klaviersatz bringt Individuelles, wie es bei einem solchen Beherrscher der Technik nicht anders möglich sein kann.

[24]) Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst, 2. Auflage, 1916.



Photographie M. Schwarzkopf, Zürich

Ferruccio Busoni



nicht, das Publikum betrachtet es als Lektüre und nicht als Lehre. — Ich freue mich kindlich, Sie wiederzusehen. Ihr verehrungsvoll und herzlich ergebener F. B.

Zürich, 2. Mai 1916. Sehr verehrlicher Freund. Ich empfange die mich betreffende B. N.[25]) und bin bestürzt über die Respektlosigkeit, mit der die Zeitung Ihre Ansicht, die sie selbst abdruckte, verhöhnt. Daß der (als völlig unbekannte Größe in den Spalten des Blattes sich bergende) Referent einem Fünfzigjährigen, der Beweise von eigenem Denken und Urteilen gegeben hat, gute Ratschläge ungefragt erteilt, ist — gegen das erstgenannte Vergehen gewogen — noch harmlos. Wir klagen über los desastros de la guerra, doch gibt es Friedenszustände, die nicht minder schaurig sind, wie eben die der öffentlichen Kunstkritik, und die verbleiben, wohingegen der Krieg doch einmal ein Ende erreicht. Trotz jener bewahre ich dem Basler Abend eine erfreuliche Erinnerung, namentlich von der Probe und Ihrer teilnahmsvollen Aufmerksamkeit. Mit der letzten Probe ist auch für mich die Aufgabe gelöst und das Interesse erschöpft. Daß noch ein „Exempel auf die Probe" folgen muß, gehört in das unliebsame Kapitel von dem Verhältnisse zwischen Publikum und Künstler — wozu eine Seitenbemerkung meinen Chopin-Abend einleitete. Diese füge ich bei, und in der Hoffnung, bald wieder durch ein wohlmeinendes Geschick zu Ihnen geführt zu werden (es wäre noch manches zu besprechen), zeichne ich für heute mit herzlichen Grüßen, für stets als Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 4. September 1916. Hochverehrter Freund, wie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, und so vieles liegt dazwischen! Ein kleiner Lebenskreislauf mit Geburt und Tod. Geboren wurde mein Einakter „Arlecchino" und noch manches Geringere nebenbei. Was den andern Endpunkt betrifft, so erlesen Sie ihn aus dem beigefügten Zeitungs-

[25]) In der Konzertbesprechung Karl Nefs (Basler Nachrichten, 2. Mai 1916, Nr. 221), die natürlich unter den jedermann bekannten Initialen K. N. erschien, heißt es: Eine Indianische Fantasie für Klavier und Orchester, komponiert von Busoni, zeigte, daß man ein glänzender Virtuose sein und trotzdem aus indianischen Melodien nichts Rechtes machen kann. Das Stück ist auf große Spannungen und Überraschungen angelegt; man konnte nicht umhin an Coopers Lederstrumpf-Erzählungen zu denken. Aber selbst dieser zu niedrige Vergleich bringt Enttäuschung. Wie eine Schlange wälzt sich die Komposition, mit dem besten Willen kann man keine Gliederung, keinen Organismus entdecken, höchstens da oder dort einmal eine glänzende scharfe Zeichnung. Der Komponist hat wohl etwas Besonderes und Großes beabsichtigt, aber daß er es erreicht habe, wird niemand behaupten wollen; die musikalische Mache ist zu dürftig und äußerlich. Es will scheinen, unser italienischer Virtuose täte besser daran, in der Komposition seinem genialen Landsmann Paganini nachzustreben, statt es Liszt gleichtun zu wollen. Wenn er wie jener von technischen Problemen ausginge, müßte wohl etwas Geistreiches herauskommen, während es ihm versagt zu sein scheint, die glühende Romantik Liszts zu erreichen. Es scheint ihm etwas in der Art von des Letztgenannten „Totentanz" vorgeschwebt zu haben, den Busoni, im Nachschaffen als Spieler kongenial, zum Schluß des Konzertes noch vortrug.

ausschnitt[26])... Der Antrag mit den 4 Klavierabenden erfreut mich herzlich. Aber bedenken Sie, verehrter Maestro, welche Anstrengung neue Programme mir wieder bedeuten. Ich müßte für einen Monat Arbeit etwas Belohnung haben. Im Prinzip stehe ich zu Diensten. Verehrungsvoll herzliche Grüße, Ihr stets ergebener F. B.

Zürich, 7. September 1916. Verehrtester Freund. Ihre guten Zeilen taten mir besonders wohl. Der dritte Herbst beginnt und noch zeigen die Dinge keine Wendung. Über Boccioni hätte ich noch manches andere geschrieben, aber man hätte es nicht zum Drucke angenommen. Die Zeit steht im Zeichen des Maulkorbes. Die Menschen sind nicht gut und auch nicht ehrlich. Um so mehr freut man sich über die Einzelnen, Einsamen, heute völlig Isolierten. Ich rechne Sie dankbar zu diesen. Krampfhaft klammere ich mich an die Arbeit. Ich habe seit der „Geburt" des Arlecchino wieder einiges vollbracht, unter anderem die Revision dreier Bachscher Toccaten, auf die ich sehr gerne Ihren Namen setzen zu dürfen wünschte. Wollen Sie mir dieses erlauben? Inzwischen ist La campanella[27]), für die Sie sich interessierten, erschienen. Ferner die erste Biographie meiner Geringheit, von Dr. Leichtentritt verfaßt. Der Inselverlag hat meine vermehrte Ausgabe des Entwurfes zu einer neuen Ästhetik der Tonkunst druckfertig bei sich.

Vielleicht kann der Einakter in Zürich zur Darstellung kommen, und dann würde ich Sie freundlichst als Pathe begrüßen. Weiter fertigte ich eine Kontrapunkt-Studie über die Fantasie und Fuge a-Moll von Bach und eine Improvisation à 2 Pianos über ein Bachsches Chorallied. Das ist doch recht tüchtig, nicht? Nun muß ich wieder „üben", zumal wenn ich mit Ehren in Basel bestehen soll[28]). Über Daten, Programme und anderes Geschäftliche schreibe ich bald wieder. (Wäre ein Gesamthonorar von 6000 übermäßig?) Seien Sie nochmals bedankt, herzlich und verehrungsvoll begrüßt. Ihr treu ergebener F. B.

Zürich, 13. September 1916. Verehrtester Freund, ich danke Ihnen dafür, daß Sie so bereitwillig et gracieusement die Widmung annahmen. Inzwischen aber habe ich mich besonnen, als ich eine neue Arbeit über das Musikalische Opfer begann[29]) und finde, mit Ihrer gütigen Zustimmung, daß diese Arbeit Ihres Namens würdiger wäre, als die schlichte Revision

---

[26]) Aufsatz Busonis über den Tod des jungen italienischen Malers Boccioni (jetzt „Von der Einheit der Musik", S. 241).

[27]) La campanella von Liszt in Busonis Ausgabe.

[28]) Die vier Klavierabende Anfang 1917 in Basel (siehe Anhang).

[29]) „Kanonische Variationen und kanonische Fuge über das Thema König Friedrichs des Großen aus dem Musikalischen Opfer" ist mit der Widmung an Hans Huber erschienen.

der Toccaten. Bevor sie zum Drucke abgeht, werde ich sie Ihnen unterbreiten. Ihrer Schar von Scholaren wird sie eine Übung ebensowohl auf dem Klaviere als in der Kompositionsklasse abgeben. Denn ich möchte, daß man meine späteren Bachrevisionen in diesem doppelten Sinne betrachtete. Vivre en travaillant ou mourir en combattant, dieses Motto der Stadt Lyon gilt heute der ganzen Welt. Das Lisztsche Album d'un voyageur beginnt damit, und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß dasselbe (erste Version von La Suisse) nun in der großen Gesamtausgabe erschienen ist. Desgleichen meine sechsbändige Bachkollektion ebenfalls vollständig auf den Markt gelangte; mittlerweile aber ein siebenter Band notwendig geworden ist durch neuentstandene Nachträge. Ich grüße Sie herzlich und verehrungsvoll als Ihr anhänglicher F. B.

Zürich, 16. September 1916. Ich begrüße Sie, lieber Meister, herzlichst in Locarno, wo ich Ende Juni durchfuhr, als ich mich von Boccioni verabschiedet hatte. Bitter steigt in mir auf die Erinnerung, und verschiedene Zuschriften aus Italien (mit dem Sie meinetwegen in Locarno[30]) liebäugeln mögen) haben die Wunde immer wieder aufgerissen. Die Welt nimmt doch alles zu selbstverständlich (und wiederum steht sie vor dem Gemeinplätzigsten auf dem Kopf), das Große wie das Erschreckende wie das Außergewöhnliche. Die docilité stupide, mit der heute Leute alles sich gefallen lassen, was in früheren Zeiten nur solche von Neigung und Beruf zum „edeln" Kriegshandwerke betraf, erstaunt mich mehr als die Handlungen die sie hervorrufen. Diese schöne Einrichtung des allgemeinen Soldatentums (man hat mich belehrt, daß man sie der Schweiz verdanke) ist ein bewunderungswürdiges System, das Individuum zu ducken. Schwert und Bibel und Regenschirm (als ob ein Tropfen Wasser ebenso ungesund wäre als ein Kanonenschuß) und fröhliches Bajonettblitzen, wie ich es am 1. August hier zu erleben die historische Freude hatte, nebst einigem wohlgestimmten Männergesang — für ein solches Kulturbild bin ich sehr empfänglich. — Ich arbeite seit drei Tagen nicht, und das bekommt mir, wie Sie merken, recht schlecht. Die kluge Tat meines Vaterlandes[31]) hat mich völlig isoliert und auch wirtschaftlich eingeschränkt. (Dieses nebenbei, aber immerhin fühlbar.) Darum muß ich aus meinen 10 Fingern schöpfen, um mich zu halten. Wenn das Konservatorium in Basel ein Unternehmen beginnt, an dem es einiges Gefallen zu haben scheint (es gereicht mir dieses zur Ehre), so sollte es auch etwas dafür aufbringen wollen und sich sagen, daß es das Fehlende zu dem vorgeschlagenen Honorar aus eigenen Mitteln hinzufügt. Denn dergleichen Abende kosten mir an Zeit und Arbeit mehr als ein nor-

[30]) Huber weilte im Herbst 1916 einige Zeit in Locarno.
[31]) Eintritt Italiens in den Krieg.

males Engagement, für welches mir derselbe Betrag eingehändigt wird. (Finden Sie das von mir häßlich?) Der Saal des Konservatoriums ist übrigens auch als Rahmen etwas klein. Ich selbst beabsichtige nicht Konzerte anzukündigen.

Ihre Widmungsarbeit ist also direkt zum Verlage gegangen, sie hat mich einige Tage über Einiges hinweggetäuscht. Ich beginne, so hoffe ich, nun mein „Hauptwerk“ [32]). Gott mit Ihnen. Ihr treu ergebener F. B.

Zürich, 25. September 1916. Lieber Verehrter, carissimo e veneratissimo, daß mein Brief Sie „verschnupft“ hat, rechne ich mir zur unverzeihlichen Schuld. Sie verdienen solche Briefe, die erwärmen wie die Ihren es (infallibilmente) tun! „Allein die Schuld liegt nicht an mir“ ausschließlich; überall sehe ich zuviel des Häßlichen und Bösen in Wirkung und Erscheinung treten, und es ist nur gekränkte Güte, verletzter Gerechtigkeitssinn an mir, wenn ich selber häßlich und böse werde oder scheine. Schießen im Kriege und Kassierer-Vorträge im Frieden sind Dinge, die mich irritieren. Ich vermeide sie, ignoriere sie solange als es geht (es geht am glücklichsten, wenn ich sehr interessiert arbeite), aber wenn ich mit ihnen zusammengeführt werde, ist es mir schwer, den wohlwollenden Ton zu wahren. Die Sache mit den Bajonetten am Abend des ersten August in Zürich war und bleibt widerwärtig und hat mir von den sympathischen bisherigen Schweizer Eindrücken viel zerstört. Ich sehe die Schweiz seitdem anders, als vorher. Diese wenn Sie wollen Über-Empfindlichkeit findet aber in dem nun beginnenden dritten Verbannungsjahr eine Art Erklärung; noch verwickelter geworden für mich durch die italienische Kriegserklärung an Deutschland. Damit fällt möglicherweise alles zusammen, das ich in 20 Jahren künstlerisch aufgebaut, wirtschaftlich erspart hatte; und das trifft mich in einem Alter, wo ein neuer Anfang eine moralische Anstrengung erfordert, gegen die die gewonnene Einsicht sich widersetzt. Populär gesagt: man findet es nicht mehr der Mühe wert. Glücklicherweise dämmert mir das erste schwache Morgenrot eines neuen Arbeitstages, der, wenn es hält, was es verspricht, ein schöner Tag werden sollte und 2 bis 3 Jahre dauern müßte. Volkstümlicher: ich beschäftige mich in Gedanken mit der Ausführung meines „Hauptwerkes“.

Nun werden Sie meinen letzten Brief nachsichtiger lesen, Ihre Verzeihung leichter erteilend. Ungern, immer stärker ungern, setze ich mich ans Klavier zum Üben (für das 1. Abonnementskonzert hier habe ich mich noch nicht gerührt). La prospettiva eines verantwortlichen vierabendlichen Zyklus in Basel, an sich selbst erfreulich, stellt aber eine tüchtige Klimper-Aufgabe dem Lustlosen, nimmt mir viel Zeit von meiner „Morgenröte“

[32]) Doktor Faust.

weg. Darum meine strenge Allüre in Fragen des Honorars, wenngleich bei noch strengerer Logik kein Zusammenhang besteht zwischen einem Stück Leben, das ausgegeben ist, und einem Tausendfrankenschein, der eingenommen wird. Wird das Ihr Kassierer verstehen? Hoffnungslos. Eher vielleicht die bemittelten vorgesetzten Musikfreunde. — Bleiben Sie mir gut, denn Sie verstehen alles. Ihr verehrungsvoll und herzlich ergebener F. B.

Zürich, 28. Oktober 1916. Verehrtester Freund, ich möchte Sie herzlich bitten, daß Sie Ihren Einfluß und Ihre Mühe daran wendeten, diese beigelegten Zeilen in die Spalten der Basler Nachrichten zu führen. Ich halte es für angebracht, auch einen andern Gesichtspunkt über M. R.[33]) den Lesern vorzustellen, denn hier droht immerhin eine neue Gefahr der Stockung für die Entwicklung des Musikalisch-Wahren. Ich wende mich an Sie auch deshalb, weil Sie das, was ich meine am schnellsten verstehen werden. Verehrungsvoll und herzlich Ihr F. B.

Zürich, 2. November 1916. Verehrtester Künstler und Freund. Suter schrieb mir einen gewandten Brief, in freundlichem Tone gehalten, auf den ich einen andern erwiderte, von dem ich gerne hätte, daß Sie ihn läsen. Wenn ich mich erdreistete, über M. R. öffentlich zu debattieren, so würde man mir den „Italiener" und den „Virtuosen" ins Gesicht zurückschlagen. Überdies las ich bei Villiers de l'Isle Adam, daß wenn ein Mann von einigem Gewicht einen angreift, auf den Angegriffenen etwas von dem Glanze fällt, der vom Angreifer ausgeht (er drückt dieses besser aus). Jedoch ich danke Ihnen für das Vertrauen. — Der Klavierabend vom 21. ist von den dreien[34]) der weniger bedeutsame, doch wird Ihre Gegenwart das ausgleichen. Lieber hätte ich Sie am Liszt-Abend bei mir begrüßt, doch hoffe ich noch immer, daß derselbe in Basel sich auch ereigne. Ihr herzlichst verehrungsvoller F. B.

Zürich, 16. November 1916. Mein verehrtester Freund, ich erwartete die in Aussicht gestellte Einladung; da sie nun nicht erfolgt ist, so besinne ich mich, daß Sie zuerst auf meinen Brief rechneten. Die Programme würde ich ungefähr so gestalten wie in Zürich; anstatt der Beethovenschen 109 würde ich für Basel die 111 wählen, dafür zwei Schubert-Liszt ausmerzen. Anstatt der Chopin-Gruppe des 2. Abends die 12 Etüden op. 10, die Sie gewünscht hatten. Für den vierten Abend könnten Sie weitere Wünsche

[33]) Max Reger (gestorben 11. Mai 1916). Der Aufsatz Busonis ist in den Basler Nachrichten nicht erschienen. Er war offenbar gegen einen Artikel „Max Reger im Basler Musikleben" gerichtet, den Hermann Suter im Herbst 1916 ebenda veröffentlicht hatte (siehe W. Merian, Hermann Suter, Bd. 1, S. 150).

[34]) Drei Klavierabende in Zürich (siehe Anhang).

äußern, der dritte bliebe mit den 12 großen Liszt-Etüden und der Don Juan-Paraphrase. Italie, komplett mit Venezia e Napoli, und Paganini-Etüden, ebenfalls vollständig, wäre eine interessante Folge. Schlagen Sie noch mehr vor. Aber ich möchte Sie bitten, eine Entscheidung betreffs der Daten zu treffen, da anderes von diesen für mich abhängt: zunächst eine italienische Reise, sodann die womögliche Vollendung eines Bühnenwerkes, das dem Arlecchino zugestellt werden soll. Von dieser zweiten Oper[35]) habe ich im Verlaufe eines Monates den ganzen Text fertiggestellt und die Musik im Ganzen geplant. Dafür bin ich jetzt ein wenig müde. Darum schließe ich kurz, aber nicht weniger herzlich und verehrungsvoll als Ihr treuer F. B.

Zürich, 22. November 1916.

I. Bach 6 Präl.
Toccata C-Dur
Beethoven op. 111
Weber
2 Schubert-Liszt

II. Brahms, Händel-Variat.
César Franck
Chopin, Sonate b-Moll
12 Etüden op. 10

III. Liszt, 12 Etüden
Don Juan

IV. Liszt, Italie
Paganini

Verehrter Freund, wenn dieser Entwurf Ihnen recht sein sollte, dann bitte ich um freundliche Bestätigung. Die Sonate (Chopin) gelang gestern, so daß ich sie auch gerne für Basel behielte. Ihr getreuer F. B.

Zürich, 28. November 1916. Verehrtester Freund, wollen Sie mir freundlichster Weise den letzten Programmentwurf zurücksenden oder kopieren lassen, auf daß ich zu dessen schriftlicher Ausführung schreiten könne. Sehr verbunden wäre ich Ihnen dafür, daß Sie mir einige Auskunft über die Verhältnisse des Berner Operntheaters erteilten; mit dem hiesigen Bühnenhaus kann ich zu keiner Entscheidung gelangen, trotzdem ich, mit Zustimmung des Direktors, eine neue Arbeit begann und derselben bereits 6 Wochen eifriger Tätigkeit zuwandte. Entschuldigen Sie l'abuso della sua bontà. Devotissimo e riconoscentissimo e fedelissimo F. B.

Zürich, 4. Dezember 1916. Verehrtester Freund, ich danke Ihnen für die freundliche Mühe, die Sie anwandten, um mir Auskunft zu erteilen über Bern und dessen Theaterzustände. Meine Sache hat indessen hier unverhofft eine günstige Wendung genommen, und wenn alles sich erfüllt, dann soll ein richtiger Frühling blühen! Inzwischen lag die Arbeit brach, so sensibel bin ich geworden, nun aber ist ein neuer Anlauf zu spüren, der

[35]) Turandot.

hoffentlich bis zum Ende des (nicht kurzen) Weges anhält. Denn schließlich ist bei aller Bereitschaft eine anderthalbstündige Partitur von Grund aus herzustellen. Der Text ist fertig, das gesamte Musikmaterial, halb ausgeführt, zur Hand. — Ich fürchte, daß ich morgen auf die Ehre Ihrer Anwesenheit hier doch verzichten muß. Schade für mich! Wenn nicht anders, dann auf Wiedersehen in Basel. Ihr getreuer F. B.

Zürich, 8. Dezember 1916. Mein verehrtester Freund, ich sitze spät abends an meinem Schreibtische und habe die ersten 5 Seiten Partitur an der Oper Turandot geschrieben. Ein Anfang! Wie vieles habe ich angefangen (und gottlob beendet) seit bald $2\frac{1}{2}$ Jahren Krieg! Welche Überanstrengung an Entschluß, immer wieder von vorne zu beginnen, nachdem jedes Werk verhieß, mit dem Frieden auszuklingen! Zwei Jahre sah ich nicht mein Haus, meine Bücher, meine Freunde, meine Gewohnheiten. Die gerade Linie ist unterbrochen. Der gastlichen Schweiz meine volle Dankbarkeit, aber heißt das leben? Und in den Nebel der Ungewißheit hinein weiter, mit bald 51 Jahren? Sie fanden einmal einen Brief von mir skeptisch. Finden Sie nicht, daß das noch eine milde Äußerung ist eines Mannes in dieser Situation?

Das vorige schrieb ich vor zwei Stunden; jetzt ist es Mitternacht. Freunde hatten sich eingefunden, die zechten und diskursierten. Sie sind nun fort, von der sittsamen Turmglocke aufgeschreckt. (Was ist das für ein strenges Schulmeisterlein, diese Schweiz!) Der Liszt-Abend ging gut vonstatten und wird, so Gott will, in Basel eher besser ausfallen. Die Programme sind hoffentlich bei Ihnen angelangt. Ich bitte für diesen Überfall um Verzeihung als des weisen Lesers verehrungsvoll getreuer F. B.

Zürich, 10. Dezember 1916. Verehrtester Freund, es war in der Tat recht jugendlich, aus einer Stunde der Stimmung einen Brief zu machen und Sie Unschuldigen als Wurfziel meiner Laune auszusuchen. Mögen Sie daraus mein „kindliches" Vertrauen zu Ihnen ermessen. — Der Revolutionär erstrebt im Grunde eine bessere, eine höhere Ordnung, als die ist, die er vorfindet. — Zwischen Ihnen und mir (sans comparaison de mon côté) ist allerdings der eine ausgiebige Unterschied, daß der Krieg an der Form Ihres Lebens nichts geändert hat, nicht an Ihrer Tätigkeit, Ihrem Wohnort, der planvollen Fortführung des früher Begonnenen. Bei mir hingegen treten alle diese Hemmnisse und Umwälzungen ein, bis auf die Elemente, die ich in mir selber trage und die demnach auch stets in ihrem Heime sind. Denken Sie, verehrter Freund, Sie wären gezwungenermaßen jetzt z. B. in Rotterdam und wüßten nicht, wann Sie es verlassen würden können!

Ich spiele Dienstag in Bern und Freitag in Chauxdefonds. Der Liszt-

Abend hier gelang. Ich danke für den vortrefflichen Brief als Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 23. Dezember 1916. Hochverehrter Freund, es ist doch etwas Respektgebietendes um die Unbeirrbarkeit der Zeit, die unbekümmert ihre Zeiten und Tage einhält, wie sehr auch die Menschen sich verlaufen. Darum ist es eine begründete Sitte, daß Freunde an solchen Wendepunkten sich die Hände reichen, ihre Gedanken und Empfindungen austauschen. Nehmen Sie also auch meinen Glückwunsch freundlich an; eine derartige Annäherung ist gleich einem Pulsschlag im Rhythmus des Lebens. Danken wir dem Schicksal, daß Sie noch so sehr jung sind, und wenn Ihr Winter kommen sollte, dann wird unter der Schneedecke eine neue Saat heranreifen. Der Herbst erschien mir immer als die schönste Jahreszeit, nur wünschte ich mir den Frieden dazu. Ihnen Frieden, Befriedigung, Zufriedenheit und vor allem die Schöpfung eines Werkes, das Ihre Persönlichkeit und Reife vollkommen ausdrückt, Ihnen und der Schweiz ein bleibendes Denkmal: die Alpen, Hannibal, Napoleon, der freie Staat... Kennen Sie einen besseren Wunsch? Verehrungsvoll Ihr F. B.

Zürich, 5. Januar 1917. Lieber Verehrter, das Albumblatt, das Ihren Beifall findet, ist ursprünglich für Flöte geschrieben, ein Instrument, dessen sich Mr. Biolley befleißigt, der Dedikant. Dieser Biolley hat, soweit seine begrenzten Kräfte zuließen, fast ebensoviel Gutes mir angetan, als die Basler gegenwärtig Ihnen antun[36]). Diese Nachricht aus Ihrem Briefe hat mich wahrhaftig beglückt. Ihre Deutung meines Mitwirkens hiebei ist durchaus dichterisch und freundschaftlich und bescheiden: Attribute, die in Ihnen den Menschen wie auch den Künstler kennzeichnen. Anderntheils: wenn die Basler solches tun, dann plagt sie das Gewissen. Nehmen Sie darum das Faktum als nur den Teil eines Tributes, der Ihnen durchaus gebührt.

Von Ruskin weiß ich zu wenig. Er erschien mir eigensinnig und beschränkt, damals als ich ihn ergriff; seitdem ist so vieles in und außer mir vorgegangen, daß ich kaum mehr erkennen könnte, wie ich heute zu ihm stünde. Menschlichkeit und Witz stehen mir heute obenan. Wehe den Humorlosen! Allen Segen und meine affectueuse Veneration. Ihr F. B.

Zürich, 10. Januar 1917. Verehrtester Freund, schlechter Anfang, gute Fortsetzung, glückliche Endung, so will ich mir Ihre physischen und moralischen Leiden vom Neujahr 1917 deuten, und nicht anders. Trotzdem finde

[36]) Es wurde damals von privater Seite ein Kapital als Ehrengabe für Huber aufgebracht, da seine geschwächte Gesundheit einen baldigen Rücktritt befürchten ließ.

ich es ungerecht und unsinnig vom Schicksal, daß es Sie quält. Hoffentlich treffe ich Sie am Freitag ganz erholt an. — Der Aufsatz, nach dem ich vergeblich fahndete, ist schön geschrieben, denn Verstehen + Empfinden = Ausdrücken-können. Haben Sie Dank. Ihr herzlich und verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 16. Januar 1917. Sehr verehrter Freund, Ihre gütigen Worte[37]) haben mich schön belohnt, Ihr Vertrauen spornt mich an; ich habe beides zwar nur halb verdient, aber diese Hälfte, die ich mir anmaße, kann ich nicht ungleich verteilen auf den schaffenden und den nachschaffenden Menschen in mir. Denn diese beiden sind ja einer und derselbe oder, im strengsten Falle, der erste die Fortsetzung des zweiten. Aber während mir als Virtuose noch frühere Gewohnheiten verbleiben, glaube ich als Komponist mich eher alles Äußeren und in der Ausübung „Bewährten" entkleidet zu haben. Während der Spieler seine Eigenart immerhin mit der seines Programmes zu einem Kompromiß zu teilen hat, ist der Komponist von solchen Verträgen befreit. Wenn er trotzdem bescheidener erscheint, so ist es darum, daß er von der Macht des Objektes (Bach oder Beethoven) nicht getragen wird, sondern allein steht und allein wirken muß. Aber das was in meiner Interpretation mein Eigenes ist, muß das nämliche sein bei mir als Komponist; dort überschätzt, hier noch nicht genug, schon darum weil man es weniger kennt. Endlich ist es immer noch der nämliche Charakter, das gleiche Niveau, dieselbe Empfindung, die auch in dem Menschen, außer seinem Berufe, bestehen und sich künden. Derart, daß ich nie glauben kann, daß ein roher Mann ein zarter Künstler sein werde, ein schlechter Mensch Erhabenes oder Inniges schaffe, ein falscher Kerl Aufrichtiges produziere. Das alles gilt auch auf das Maß der Selbstkritik, des logischen Denkens, des Temperamentes angewandt. Verzeihen Sie, wenn ich das generös gespendete Lob eines Meisters und Freundes noch zu analysieren unternehme, doch wer verstünde es besser als Sie selber, und auch das werden Sie verstehen, daß mich einmal das Bedürfnis überkommt, mich auszusprechen. Seien Sie von ganzem Herzen bedankt. Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 5. Februar 1917. Lieber meisterlicher Freund, ich versäumte die Gelegenheit, Ihnen letzthin von dem Abend auf der Viola da gamba zu sprechen, doch habe ich die Empfindung, daß dem Manne, der sie mit seinen Knien umklammert, an diesem Abend viel gelegen ist; ohne daß ich über Form, Bedingung und Datum eines solchen Ereignisses eine Vorstellung hätte. Wie das beginnen? Würde die Musikschule derartiges auf sich nehmen? Das gewiß nicht landläufige Programm würde umschließen:

[37]) Anläßlich des ersten Klavierabends vom 12. Januar 1917.

Eine der letzten Beethoven, Bachs Chromatische Fantasie, Liszt und Sibelius, Hans Huber.

Inzwischen hat der Präsident der ver(unr)einigten Staaten in seine Kartonposaune gestoßen. Hoffen wir, daß er mit seiner letzten Aufforderung ein Fiasko erlebe. Wer, als wie ich selber, die Transatlanriker schätzt, schließe sich dieser Hoffnung an. Wer, gleich Flaubert, und ein solchgesinnter bin ich, sein Leben gegründet hat auf l'amour de l'art, la haine de la bêtise, bleibt ein Ostländer, und selbst wenn er bis China reichen sollte, aber nur nicht nach der anderen Windrichtung. Reichen wir uns auch in diesem Sinne die Hände, die ich Ihnen freundschaftlich und verehrungsvoll drücke. Ihr

F. B.

Zürich, 9. Februar 1917. Lieber Verehrter, lieb und gut von Ihnen allen, jedoch passen mir die Daten leider nicht. Also vielleicht später. Ich schreibe in diesem Sinne an Z. Inzwischen Dank. Grüße, Wünsche, Wiedersehen. Herzlich und verehrend

F. B.

Zürich, 15. Februar 1917. Verehrtester und lieber Doktor, die mitfolgende Partitur[38]) kann ich Ihnen leider nur „zur Ansicht" schicken, eine Bedingung, die keine Hast voraussetzt, mir aber durch die Knappheit des Materials geboten ist. Ich nehme mittlerweile an, daß das Stück Sie relativerweise interessieren könnte. Sie jedenfalls mehr als andere Basler, von denen einer nicht einmal die Höflichkeit hatte, den Empfang einer kostspieligen Partitur anzuzeigen. Durch solche und verwandte Erfahrungen stolz-bescheiden geworden, arbeite ich immer stiller für mich weiter und wende mich gelegentlich nur an solche, von denen ich weiß, daß Vorurteilslosigkeit, Liebe zur Kunst und Menschlichkeit sie beseelen; als zweites Refugium bleibt mir die willige Jugend. Sie vereinen beides, und darum bitte ich Sie, sich das Werkchen anzusehen. Ihr getreuer

F. B.

Zürich, 20. Februar 1917. Mein sehr verehrter Freund, ich danke Ihnen für Ihre freundliche Mühe und die ermunternden Worte um meine kleine Partitur. Ich habe dasselbe Exemplar, das ich dankbar zurückerhielt, nun an den Generalissimus[39]) geschickt, indem ich seinen Programmvorschläge kündenden Brief erwiderte. Ich habe es nicht fertig gebracht, ihm mein Stück zu nennen, geschweige denn zu „befehlen". Trotz aller herzlichen Zuvorkommenheit in der Schweiz fühle ich mich hier freundlich geduldet; vorzuschreiben, und gar in eigener Sache, fände ich unangemessen. Überdies ist ein solches Vorgehen für den Komponisten keine moralische

[38]) Des Arlecchino?

[39]) den Direktor des Zürcher Theaters.

Errungenschaft. Ich fände es nach meinen längeren Beobachtungen angebracht, in den Konservatorien neben den Kompositionsklassen eine Hilfsklasse für praktische Organisation zu gründen. Nochmals danke ich Ihnen für die gütige Beschäftigung und freue mich, Sie, so Gott will, in einigen Wochen wieder zu begrüßen. Inzwischen leben Sie wohl, froh und tätig. Immer Ihr verehrungsvoll und herzlich ergebener F. B.

Zürich, 28. Februar 1917. Mein lieber Meister der Schule, um Ihrem Wunsche zu entsprechen, was gerne geschieht, müßte ich doch das Werk Wolfers[40]) unter Augen haben. Wollen Sie bitte veranlassen, daß ich es zur Ansicht erhalte, denn lange ist es her, daß ich es schaute. In etwa 100 Tagen habe ich die neue Opernpartitur erdacht und ausgeführt (hoffentlich folgt nicht ein St. Helena darauf). Der Generalissimus hat wieder nicht reagiert. Vermutlich stammt er von — Bär'n. Ich bin und verbleibe unveränderlich Ihr herzlich treuer F. B.

Zürich, 12. März 1917. Lieber Verehrter, die Aufführung meiner Opern droht an der Kopisten-Frage zu scheitern. Ich sende Ihnen diesen Hilferuf um die Nennung eines zuverlässigen eifrigen Kopisten in Basel. Verzeihen Sie. Antworten Sie bitte schnell. Dank. Ihr treuer F. B.

Zürich, am See desselben Namens romantisch gelegen, am 2. April 1917. Lieber Verehrtester, aus Ihrer lieben Karte ist nicht zu entnehmen, ob die Stücke für 2 Klaviere meine eigenen sind, um so weniger als ich nicht wüßte, welches ein zweites wäre. Immerhin freue ich mich, Ihre 4 Schüler zu hören. Ich war endlich auch unwohl und 2 Tage bettlägerig, wollte die Messe in Basel besuchen; nun höre ich, daß Sie nicht da sind. In Solothurn gefiel mir's 3 Stunden lang sehr gut, dann begann ich meine Taschenuhr zu tourmentieren. Dieser Signor Pisoni[41]), eine Art Bibbiena, kannte seine Maaße und seinen Stil sehr gut. Die Bibbienas haben drei Generationen und 200 Jahre lang ihre „Barockaden" in Europa gebaut, gegenüber dem Mannheimer Theater steht auch unvermutet so eine Jesuitenkirche; immerhin stolzer als der deutsche Zopfstil. Und was „beutet" Locarno?[42]) Das Klima? Die Vorstellung des Südens, die eigentlich in Ihnen selber liegt? Es ist merkwürdig und gegen alle Annahme, daß der Süden auf mich reizvoll, aber melancholisch, sogar düster wirkt. Am wenigsten in Frankreich, aber drückend in Oberitalien (Modena, Verona). Das kommt vielleicht davon, daß ich als Mitbürger empfinde und nicht allein als Zuschauer.

[40]) Die Klavierschule, über die sich Huber offenbar ein Urteil erbeten hatte.

[41]) Paolo Antonio Pisoni, der Erbauer der St. Ursuskirche in Solothurn (vgl. Basler Jahrbuch 1892, S. 95).

[42]) Locarno, wo Huber aus Gesundheitsgründen sich aufhielt.

Nun geht es, so scheint's, mit meinen Opern einen ebeneren Weg weiter. Eine Summe von Arbeit in 4 Monaten, wovon das Publikum nichts merkt. Ich hoffe nun auf Ende April. Inzwischen wurde ich gestern schon wieder ein Jahr älter. Die Textbücher sind schon gesetzt und bald gedruckt. Ich darf sie Ihnen dann überreichen? Bis meine Tätigkeit am Theater beginnt, habe ich (seit Jahren einmal) Ferien, die ich übrigens schwer ertrage. Schon mußte ich an mein nächstes Werk[43]) denken, auf das ein Textbuch, mein bestes, bereits seit zwei Jahren fertig wartet. So reiht sich Glied an Glied, bis die Kette geschlossen wird. — Viel Freude zum Ausblick ins gelobte Land! Und auch sonst. Verehrungsvoll ergeben F. B.

Zürich, 14. April 1917. Mein sehr verehrter Meister und Freund, Ihre trefflichen Zeilen haben mich erquickt: sehen Sie, Sie haben den Ton und die Absicht in Arlecchino erfaßt, das ermutigt mich. Wie Sie wissen, habe ich gegen meine Gepflogenheit die Turandot schneller entworfen und ausgeführt, um den Abend zu vervollständigen. Trotzdem glaube ich, daß sie eine günstige Textunterlage zur Musik abgibt, die in beiden Stücken das überlegene Moment verbleibt, denn so halte ich es mit der Oper. An formalen Kunststückchen habe ich mir einiges gegönnt, derart, daß die Musik, dem Ausdruck und der Situation treu folgend, auch ohne Text als solche ein Ganzes bleibt. So ist das ganze Vorspiel der Turandot (1. Bild) ein abgeschlossenes Rondo in es-Moll.

Schade, daß Sie kein gutes Wetter in Locarno antreffen. Diese (und andere) sind die Tücken des Südens. Auch die Faulheit ist dort ansteckend, und wenngleich ich Ihnen Ihre Ruhe gönne, so bedauere ich als Musiker Ihre Tatenlosigkeit. Glücklicherweise ist sie nicht recht glaubwürdig, denn ich sehe eine 8. Sinfonie[44]) angezeigt, die Sie mir verschwiegen. Darum Glück auf zur Neunten, einer heiliggesprochenen Zahl in der deutschen Tonkunst. — An Ihrem Kommen zur Première[45]) halte ich fest, sagen Sie nicht ab! Inzwischen gibt es noch erschreckend viel zu tun. Vielen Dank. Verehrungsvoll herzliche Grüße. Ihr ganz ergebener F. B.

Zürich, 20. April 1917. Verehrtester, Lieber! Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Ihnen in dem Sinne zu widersprechen, daß ich es nicht für korrekt hielte, an Mr. Held[46]) selbst zu antworten, da er eben vorsichtiger-

---

[43]) Doktor Faust.

[44]) Nicht die 8. Sinfonie F-Dur, die erst später geschrieben und aufgeführt wurde, sondern die 7. d-Moll, im Programm des Schweizerischen Tonkünstlerfestes 1917.

[45]) Die Premiere der Opern „Turandot" und „Arlecchino" fand in Zürich am 11. Mai 1917 statt.

[46]) Direktor des Genfer Konservatoriums.

weise sich an Sie wandte, bevor er von mir eine etwaige Ablehnung riskierte. Darum müssen wir ihm eine solche ersparen, wie seine Empfindung, übrigens richtig, ihm diktiert. Also bitte ich Sie, gleich die Mühe zu nehmen, den an Sie gerichteten Brief zu beantworten, von dem ich, um Mr. Held zu schonen, doch eigentlich nichts zu wissen brauche. Sie selbst haben niemals einen Taktfehler begangen, und obwohl ich jedes Wort von Ihnen sonst mir gerne merke, hatte ich dieses eine Argument vergessen. Gegen die Genfer Idee spricht vor allem mein Unabhängigkeitsgefühl, sodann meine Sattigkeit am Anhören mühsamen Klavierspieles und Abneigung, täglich den Weg zu wiederholen, den ich hinter mir ließ. Ein drittes Argument ist, daß ich eine solche „Mission", falls ich mich zu dieser berechtigt oder verpflichtet betrachtete, zunächst in meiner Heimat erfüllen müßte, wo man öfters, zuletzt in Bonn, sie mir nahe brachte. Ein vierter Grund — und jetzt werden Sie lachen — ist meine gänzliche Vertrauenslosigkeit in Sachen wirklicher Kunst gegen junge Damen, und die bilden den Kern der Konservatorien. Ein ganz gewichtiger Grund ist, daß ich jetzt mit jedem Tage meines Lebens rechne, für das, was mir noch zu tun übrig bleibt, und daß ich es gewissenlos gegen mich fände, meine Zeit mit Dingen auszufüllen, die schon getan sind, wo mir die Pflicht geboten und die Möglichkeit gegeben ist, manches zu verrichten, das noch nicht getan ist. Nebenbei fiele weder an Geld noch an Ruhm noch an anregender Aufgabe genug ab, um für eine Gefangenschaft zu entschädigen.

Nur Ihnen persönlich habe ich so ausführlich begründet. Darf ich noch hinzufügen, daß mich, nicht nur in Friedenszeiten, große Anträge in aller musikalischen Welt auf Monate lang unterwegs halten, so daß ich la disperazione jedes wohlgeordneten Institutes durch meine Abwesenheit werde oder ernstlich Konflikte beschwöre. So bin ich beispielsweise für Oktober und November dieses Jahres als Gastdirigent der ersten englischen Konzertgesellschaften eingeladen. An Mr. Held sagen Sie aber einfach, Sie wüßten, daß ich keine feste Anstellung anzunehmen beabsichtige. Ich danke Ihnen herzlich für die Mitteilung und hoffe bald Gelegenheit zu haben, Sie wieder zu sehen. Ich wünsche und nehme an, daß die kleine Ferienzeit Ihnen gut angeschlagen hat. Anhaltende Nachwirkung der Wohltat blühe Ihnen weiter. Ihr verehrungsvoll und getreu ergebener F. B.

P. S. Meines Bedünkens wäre Emile Blanchet der richtige Mann für Genf. Er kennt den Mechanismus des Klavieres wie wenige, gehört zum Lande, ist fortschrittlich und dabei systematisch.

Zürich, 19. Mai 1917. Lieber, Verehrter. Dank für Ihr Kommen und Ihre freundschaftliche Teilnahme zu und an meinen „Spielen". Die Frage ist aufgetaucht, ob dieselben nicht, noch brühwarm, in Basel gebracht wer-

den sollten. Dieses ließe sich mit einiger Stütze von Basel aus Anfangs Juni wohl durchführen. Mir wäre es wichtig, daß es geschähe, womöglich auch in Bern. Das gäbe der Première ein ganz anderes Gesicht (und es ist an der Zeit, daß ich ein wenig schneller vorwärts komme). Wollen Sie in Ihrer nie versagenden Güte etwas dafür tun? Verehrungsvoll Ihr treu ergebener F. B.

Zürich, 22. Mai 1917. Lieber, Verehrter, Sie haben sich meinetwegen so viele Mühe gegeben, und ich habe wieder Ihnen zu danken. Infolge meiner unvollkommenen Ausdrucksweise hat sich ein Mißverständnis eingestellt. Ich dachte an ein einmaliges Gastspiel des gesamten Züricher Theaterapparates in Basel, denn ich mußte selbst schließen können, daß Proben und Dekorationen nicht von heute auf morgen zustande kommen. Die Idee dieses Gastspieles, schon hier angeregt, erschien und erscheint mir noch nicht unausführbar.

Ich habe die Absicht, mir die Freude zu gönnen, Ihre neue Symphonie anzuhören. Ich freue mich, daß die schöne Bellinda in Basel (und auch in Mannheim?) zur Darstellung kommt. Noch immer hoffe ich auf baldigen Frieden, und infolgedessen weiß ich wirklich nicht, wie ich meine Pläne für den Herbst gestalten soll. Die Schweizer würde ich begreifen, wenn sie nun meiner satt wären, trotzdem müßte ich bei andauerndem Kriege noch bei Ihnen bleiben. Ich baue auf ein keimendes neues Werk, das meine Gedanken von außen abziehen würde, das wäre die Lösung vieler Fragen. Ihr verehrungsvoll grüßender treu ergebener F. B.

Zürich, 26. Mai 1917. Lieber, Verehrter, indem ich Ihnen für Ihre menschenfreundliche Mühe danke, sende ich Ihnen das Memorandum des Herrn Direktor Leo Melitz[47]) zurück. Der Passus, daß mein Gastspiel nicht möglich wäre, weil es zahlreiche Gastspiele gibt, ist ein Muster von Logik. Über die sprachliche Wendung „daran gehen" will ich nicht streiten, da ich den Deutschen ein Italiener bin. Hingegen ist das Unternehmen für Bern und den kommenden Herbst so gut als abgemacht. Auch Frankfurt und Köln haben sich freiwillig gemeldet.

Hans Pfitzner hat unter dem Hintertreppentitel „Futuristengefahr" eine Broschüre gegen mich herausgegeben. Ich habe eine kurze Erwiderung verfaßt, die hoffentlich in den nächsten Tagen von der Z. Z. gebracht wird[48]). Am 31. gehen meine beiden Spiele noch einmal hier über die Bretter. Die Studie über die Kanons erwarte ich täglich. Ich grüße Sie verehrungsvoll als Ihr herzlich ergebener (zu Ihrer Symphonie sich einfindender) F. B.

---

[47]) Direktor des Basler Stadttheaters.

[48]) Jetzt: „Von der Einheit der Musik", S. 247.

Zürich, 4. Juni 1917. Lieber, Verehrter, es war so gut von Ihnen, auch bei diesem geringen Anlasse freundliche Teilnahme zu zeigen. Wohl hätte ich in ganz anderem Tone erwidern können an den Herrn Doktor von der Münchner Festwoche (die uns keine neuesten Nachrichten bringen wird), aber um ihn mit den Waffen der Grobheit zu schlagen, hätte ich gemein werden müssen, was wiederum sein Sieg gewesen wäre. Völlig ungerecht ist er bei dem Argument, daß ich mit der Kritik der Schlagwörter „musikalisch" und „tief" den Deutschen Unterricht erteilen wolle. Es verhält sich ganz umgekehrt. Ich bin's, der in Deutschland seit Kindheit auf und noch als reifer Mann fortwährend unterrichtet wurde, und jeder Notenkopist, jeder Provinz-Stammtischler konnte und durfte mich mit jenen beiden Wörtern einschüchtern und sich über mich stellen. Ähnlich erging es mir mit dem gangbaren Wort „Gefühl", und man hat es fertiggebracht, mir die Etikette anzukleben des Mannes „von Intellekt ohne Seele". Nein, sie durften nicht bedingungslos siegen, Sie haben ganz recht. Nun werden Sie meine Revolte gegen die Kanonisierung Regers durch Suter eher verstehen als damals; das ging nicht gegen Suter und kaum gegen Reger, es ging gegen ein Prinzip, das aufrecht zu halten ich die Schweizer für undeutsch genug halten möchte. Alle Verehrung vor den größten Deutschen, die mediokren füttern sich aber von den Schlagwörtern und sprechen im Herdenton „wir". „Wir halten durch", das ist das neueste.

Am 31. Mai fand eine vierte Aufführung meiner Spiele statt, mit glänzendem Erfolge. Nun arbeite ich an einer großen, kritisch-instruktiven Ausgabe von Liszt's Don Juan-Fantasie, worin ich manches widerlege. Ich rechne, zu Ihrer Symphonie nach Basel[49]) zu kommen und freue mich auf Musik und Geselligkeit. Die Symphonie ist doch am Samstag? Möchten Sie mir das kurz bestätigen? Verzeihen Sie die Mühe und seien Sie noch mals bedankt von Ihrem verehrungsvoll und herzlich ergebenen

F. B.

Basel (Hotel Euler), 10. Juni 1917. Lieber, verehrter Meister, am liebsten wäre ich gestern nach dem Konzerte nach Hause geeilt und hätte angefangen, was Tüchtiges zu komponieren. So regte mich Ihr Werk an. Wenn ich mir eine Kritik anmaßen dürfte (loben bedeutet ebenso kritisieren, als tadeln), so sagte ich: Ihre Symphonie klingt von Anfang bis zu Ende, die Jugend feiert im ersten Satze ein Sommerfest, die Blüte der Eigenart sprießt aus dem Boden alter Kultur, das Werk ist lebendig. Ihr liebes Verhältnis zu mir ehrt und beglückt mich. Dank. Ihr ganz ergebener F. B.

---

[49]) Hubers d-Moll-Sinfonie wurde am 9. Juni 1917 in Basel am Schweizerischen Tonkünstlerfest aufgeführt.

Zürich, 15. Juni 1917. Lieber, Verehrter, das finde ich viel, daß Sie sich die Mühe machten, Ihre Kopistenrechnungen aufzustöbern und selbst zu kopieren. Das sind langweilige Augenblicke, um so mehr muß ich Ihnen dafür danken. Inzwischen habe ich versucht, den Verlag nach oben und nach unten zu teilen: Oben telegraphierte gleich wieder, aber so unverständlich, daß man erst den „Brief folgt" abwarten muß. Von Unten wird vor Ende Juni nichts zu erfahren sein. Mittlerweile sind auch die „Signale" in die „Pfütze"[50]) getreten. Palestrina ist erstanden und seine verstorbene Frau diktiert ihm vom Himmel aus die schöne Musik zur Missa papae Marcelli. Eine hartnäckige Ehehälfte.

Gestern schickte ich, druckfertig, ein ausführliches Vorwort zur Don Juan-Fantasie ab. Es ist eine fixe Idee der Historiker und deutschen Historiadeuter, zwischen Don Juan und Faust eine Beziehung herstellen zu wollen, die mir nicht einleuchtet. Vielleicht belehren Sie mich darüber. Hingegen ist der Versuch anregend, den Faust und den Buchdrucker Fust in eine Person zu gießen, wobei sie sich vom Don Juan eher noch entfernt. — Vom Basler Abend blieb mir eine leuchtende Erinnerung. Wie fanden Sie das Trio Laquais? Alles übrige bleibt in der Dämmerung des Gedächtnisses; gerechterweise muß man jedoch sagen, daß an Schoeck die Aufrichtigkeit und vornehme Haltung versöhnen. Merkwürdig, daß ein Mann, der ausschließlich Gesänge schreibt, nie von der Singstimme aus komponiert. — Ich liebe und verehre Sie als Ihr treu und dankbar ergebener F. B.

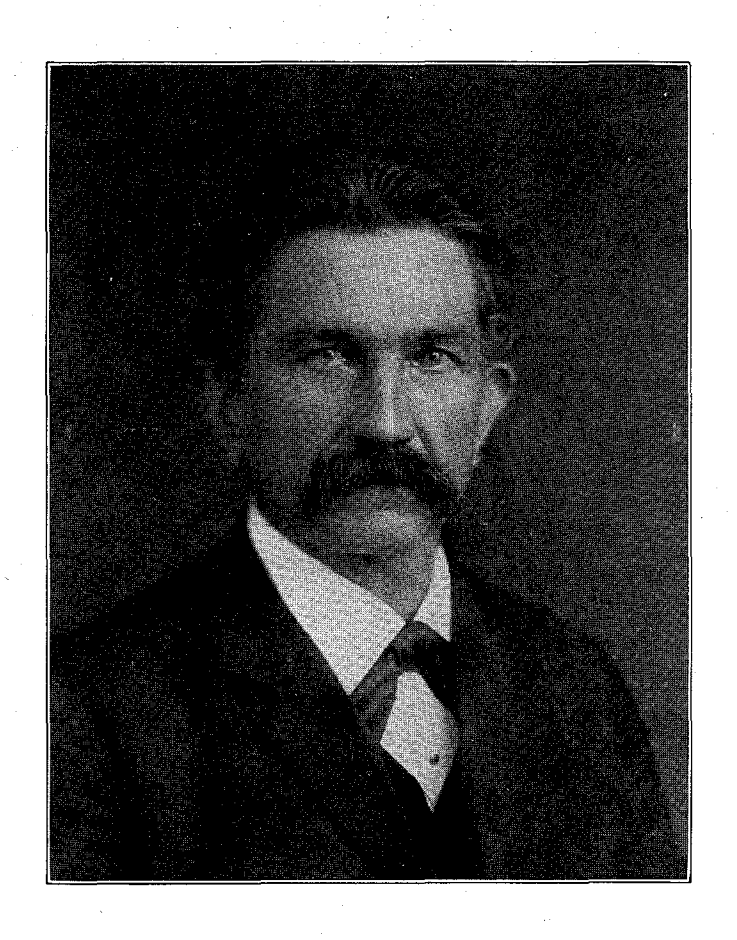
Zürich, 8. Juli 1917. Lieber, Verehrter, es scheint mir eine so lange Zeit, daß ich nichts von Ihnen erfahre, daß ich Ihnen schreiben muß, wenngleich die erste Bedingung eines Briefes, eine Mitteilung zu enthalten, bei diesem nicht den ersten Beweggrund bildet. Eigentlich bin ich es, der zur Mitteilung auffordert, da ich gerne erführe, wie es Ihnen geht und wo Sie sind. Nach dem triumphalen Saisonschluß durch Ihre siebente Symphonie haben Sie wohl noch Schule und Sitzungen treiben müssen. Und nun ruhen Sie aus und finden mutmaßlich in eigener Arbeit die notwendige Erholung, die Einkehr, das Wiederfinden seiner Selbst. Ist es so und geht dieses in Vitznau vor sich? Oder Sie sammeln Kräfte zu neuem Anlauf und genießen das Land und dessen Produkte.

Nach den anstrengenden Theaterwochen ließen bei mir die Energie und die Fantasie ein wenig nach. Einige Zusätze und Retouchen zu den Opern sind entstanden, eine große kritisch-instruktive Ausgabe der Lisztschen Don Juan-Fantasie, ein Textbuch zu einer Pantomime[51]), das Freund Jarnach

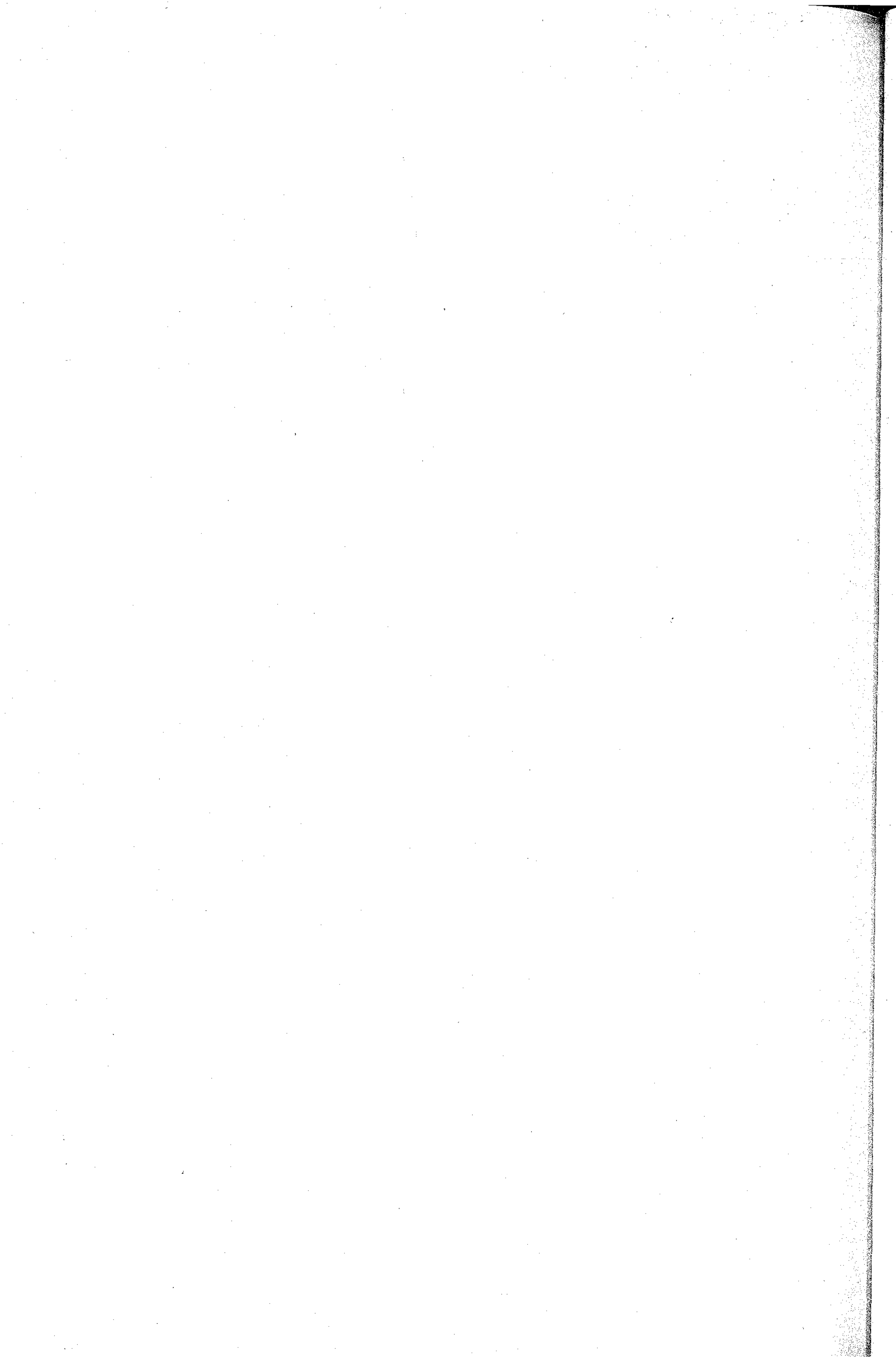
---

[50]) Bezieht sich auf Pfitzners Angriff. Mit dem „Palestrina" ist natürlich Pfitzners Oper gemeint.

[51]) Das Wandbild.



Hans Huber



sich wünschte, eine kleinere Bach-Arbeit, die noch eine Fortsetzung im Sinne einer Nachdichtung verspricht, — c'est tout. Aber ich fühle, daß mein großes kommendes Werk heranreift, und das stärkt mich gegen manche Widerwärtigkeit, die mich in den letzten Tagen betroffen und mit deren Beschreibung ich Sie nicht betrüben will. So steht der Augenblick. Die Zukunft erblicke ich nur in mir selber, und Gott gebe, daß die Kraft zu so ungeheurem Tun ausreiche. Alles Herzliche, verehrungsvoll Ihr F. B.

Zürich, 18. Juli 1917. Hochverehrter Freund. Verzeihen Sie, daß ich Sie so schnell nacheinander anfalle, diesmal aus einem noch dazu ganz selbstsüchtigen Anlasse. Der Mißverständnisse, absichtlicher und unabsichtlicher, gegenüber meiner „Ästhetik" waren so viele und manche davon untereinander derart übereinstimmend, daß ich mich fragte, ob ich bei der neuen Auflage, die bald nötig wird, Erläuterndes hinzufügen sollte. Da es aber keineswegs so aussehen darf, als ob ich mich rechtfertigte, so gab ich diesen Gedanken auf und ergriff dafür die Idee eines nachträglichen Vorwortes. Dieses müßte aber von einem, der älter und autoritativer ist, als ich es bin, geschrieben werden, wie das bei französischen Büchern ein guter Gebrauch ist. Würden Sie zur Abfassung eines solchen Vorwortes Lust und Neigung fühlen? Wir könnten uns über einige Punkte verständigen, im übrigen würden Sie Ihren Gedanken und Ansichten den eigenen Lauf lassen. Sollten Sie im Prinzip dafür stimmen, dann würde ich die Absicht dem Inselverlag bekannt geben und wiederum dessen Zustimmung abwarten. Das Material der Entgegnungen habe ich gesammelt. Es ist überflüssig zu sagen, daß ich es mir zur Ehre, dem Buche zur Auszeichnung und zum Nutzen rechnete, wenn es von Ihnen eingeleitet würde. Noch einmal bitte ich um Verzeihung und auch darum, daß Sie sich bei der Antwort keinerlei Zwang noch Rücksicht auferlegen[52]). Ihr herzlich und verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 24. Juli 1917. Sehr verehrter Freund, ich verstehe Ihre Gründe, von Ihnen aus gesprochen; von mir aus geschaut erschienen sie mir schön-bescheiden, weise gedacht. Dank für Ihre Anteilnahme. Leider haben Sie auf meine vertrauliche Mitteilung, mein entstehendes Werk betreffend, nichts geäußert: und über d'Albert schwiegen Sie ebenfalls, doch dieses Kapitel ist ja nicht anders zu interpretieren, als wie ich bei Ihrem Schweigen voraussetze. — Ich schicke Ihnen eine unbedeutende Besprechung Ihrer Sonate für 2 Violinen und Klavier[53]); in demselben Blatte stand auch eine nichtsnutzige Kritik über meine Opern. Ich finde

---

[52]) Huber hat das gewünschte Vorwort nicht geschrieben.

[53]) Sonate op. 135.

doch, daß ich ein wenig viel maltraitiert werde. Die Hauptsache bleibt, daß Sie sich schnell erholen und Ihre weit und tief ausgreifende „Achte" ausgestalten. Zu dieser Vollendung die dringendsten Wünsche Ihres verehrungsvoll ergebenen F. B.

Zürich, 13. August 1917. Lieber, Verehrter, endlich haben sich Breitkopf & Härtel entschlossen, das kleine Heft vom vorigen September[54]) zu drucken, und nun kann ich Ihnen meinen kleinen Tribut zollen. Weder an Umfang noch an zwingender Schönheit Ihrer würdig, ist die kleine Arbeit höchstens als eine gute Probe meines polyphonischen Scharfsinnes von relativer Genießbarkeit. Zwischen Arlecchino und Turandot entstanden — ich nahm den Weg von Italien nach dem Orient über Leipzig und Potsdam — nimmt sie sich aus wie einer, der an der Grenze zweier fantastischer Reisen seine Papiere prüfen und stempeln läßt. Nehmen Sie das bescheidene Dokument freundlich auf. Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 6. November 1917. Lieber, Verehrter, seit langer Zeit hat mich nicht etwas so innig gefreut, als die Überraschung, heute Ihre Schriftzüge zu erblicken[55]). Dieses kommt mir aus dem Herzen; denn ich vermißte nicht nur Ihre anregende Korrespondenz, sondern fühlte mich gedrückt um den Grund ihres Ausbleibens. Der Schlußsatz auf Ihrer lieben, mich sehr ermutigenden Karte war mir demnach ein Geschenk, das diesen Tag glücklicher gestaltete. Von dem „langsam wieder aufatmenden" Freunde werden wir in den nächsten Tagen Bellinda zu genießen haben. Heute will ich Sie im Geiste bei mir wissen. Wenn Sie Kraft und Neigung etwa wieder dazu empfinden, dann erfreuen Sie mich durch weitere Bestätigung Ihrer fortschreitenden Genesung. — Ich habe große Lust, den Süden aufzusuchen. Die Welt wird mir allmählig enger, und eine kleine Reise (ohne Klavier) würde mich vielleicht vorübergehend darüber hinwegtäuschen. Von meinem neuen Werke steht das erste Bild fertig in Partitur. Der erste Teil der Klavierübung mit der freundlich gestatteten Dedikation[56]) ist bereits im Druck. Gott segne Sie. Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 12. November 1917. Lieber, Verehrter. Ihre Bellinda wurde gestern mit Liebe und gutem Können dargeboten, mit Wärme aufgenommen. Die Verwandlungsbilder, namentlich das zur Winterlandschaft, wirkten ganz märchenhaft, waren geschickt und fantasievoll inszeniert. Be-

---

[54]) Vgl. Anmerkung 29.

[55]) In die Zwischenzeit fällt die schwere Erkrankung Hubers, von der er sich nicht mehr völlig erholen sollte.

[56]) Klavierübung, 5 Teile, mit Widmung an Musikschule und Konservatorium zu Basel.

sonders gut war der Narr des Herrn Jerger. Den größten Beifall weckte der Tanzschluß in der Rosengrotte. Ein sympathisches, anregendes Werk voller einzelner Einfälle, mußte es Jeden erfreuen, der von den heutigen abgeplagten Voraussetzungen von Bühnenkonflikten und Kniffen abzusehen vermochte, und daß ich zu diesen Rebellen zähle, ist Ihnen geläufig. Gerade diese Mischung von Zauber, Humor und Tanzhaftem erscheint mir als ein richtiges Ziel für das musikalische Theater. Darum danke ich Ihnen, daß Sie zu diesem Argument so schön beitragen. Ein anderes ist es mit dem Text, nicht dem Sujet, aber wohl der Diktion, die nicht genug charakteristisch eindringlich ist und häufig an Stelle des „Schlagwortes", das der Zünder am musikalischen Feuerspiel ist, den „Vortrag" setzt, der die Musik fesselt. Trotzdem ist auch der Text achtungswert, zumal er nobel und idealistisch bewegt ist. Nochmals Dank und die herzlichsten Beglückwünschungen Ihres verehrungsvoll ergebenen F. B.

Zürich, 26. Dezember 1917. Lieber, Verehrter, schon hatte ich mich gefreut auf das Aufeinanderfolgen einer Reihe Mitteilungen und Ergüsse von Ihrer Hand, war doch der Anfang wieder gemacht und das Zeichen der begonnenen Konvaleszenz verkündet, als Ihr Epistolarium bereits eine längere und darum mich zur Besorgtheit stimmende Unterbrechung erfährt. Wenn ich Ihnen heute schreibe, so geschieht es nicht nur, um Ihnen die Heilung zu wünschen, die ich in stetigem Fortschreiten erhoffe, sondern um diesen Wunsch bestätigt zu erfahren, womöglich in Ihren eigenen Schriftzügen, die mir für die gute Nachricht um so sicherer bürgen. Wenngleich ich noch eine kleine Woche 1917 vor mir habe, die noch etwas zustande bringen könnte, so habe ich doch am Weihnachtstage die Bilanz des Jahres gezogen und festgestellt, daß ich meine Zeit gut anwandte. Das gab mir einige Stunden von Zufriedenheit und reinlichem Gewissen, die ich genoß. Doch bleibt so vieles zu tun. Aus sich selber muß man die Kraft und die Eingebung dazu schöpfen, und in dieser Möglichkeit liegt der Vorzug des Alters. Aus demselben Raisonnement sehe ich mit Vertrauen und Freude der Gestaltung und Vollendung von „Mors et Vita"[57]) entgegen, und damit drücke ich meinen herzlichsten Neujahrswunsch für Sie aus. Inzwischen erhielt ich die Jubiläumsschrift der Musikschule[58]), worin Ihr schön gezeichnetes Bild (ich riet auf Stauffer-Bern) mir angenehm auffiel. Auch Ihre eigenen Worte, Sie selbst betreffend, las ich mit Anregung und Verehrung. Mit welcher ich zeichne als Ihr freundschaftlich ergebener F. B.

---

[57]) Unvollendet gebliebenes Oratorium Hubers.

[58]) Von Wilhelm Merian (siehe oben Anmerkung 1) mit Hubers Porträt von Rudolf Löw. Sie enthält eine autobiographische Skizze Hubers.

Zürich, 29. Dezember 1917. Lieber Verehrter, meinem in einem Briefe vom 27. ausgesprochenen Wunsche[59]) kamen Sie am selben Tage spontan entgegen, was mich doppelt beglückte. Seien Sie bedankt. Ich nehme an, daß das kleine nach Basel gerichtete Schreiben Ihnen nachgesandt wurde, also daß ich jeder Wiederholung heute mich enthalte. Froh bin ich darüber, daß Sie an Ihrer Aufrichtung durch Ruhe und Pflege erfolgreich arbeiten. So sehe ich auch einer baldigen Begegnung in Basel entgegen, wo ich mit Lochbrunner (der als Partner alles erfüllte[60])) den gemeinsamen Klavierabend produzieren möchte.

Dieser Tage las ich wieder mit Staunen und Erquickung Voltaire's dictionnaire philosophique; welcher Geist und welche Menschlichkeit künden sich darin! Von der Vollkommenheit des Stiles zu schweigen. So möchte ich komponieren können. Namentlich „Candide" schwebt mir als Beispiel vor dafür, wie man nur das Allernotwendigste, dieses aber auf das eindringlichste, sagen sollte. Ich versuche es, auf mein Format angepaßt, was eigentlich ein Widerspruch ist. Leben Sie wohl und wohler, in treuer Verehrung Ihr ergebener F. B.

Zürich, 17. Januar 1918. Lieber, Verehrter, wie sehr herzlich erfreute mich der unerwartete Brief! Dank! Mit den beiden Klavierkonzerten am Dienstag[61]) ging es so, daß Liszt etwas démodé, Mozart aber eindringlicher als jemals wirkte. Zum Liszt war ich seit einiger Zeit gerüstet, zum Mozart bin ich erst jetzt herangereift. Bei Liszt fiel mir diesmal das Unvermittelte zwischen rohen Kraftausbrüchen und dünnem Salonstil auf. Trotzdem...! Mahlers Spielzeugladen (IV. Symphonie) besteht aus vier Suitensätzen, die sich kurz anlassen, aber stets zu spät enden. Ihr Beifall für B. Goetz[62]) erfreute mich und ihn. Sicherlich ist seine Zusammengehörigkeit zu mir unleugbar, doch den Artikel verfaßte er ganz selbständig. — Monteramo ist problematisch. Natürlich halte ich mein Versprechen für Basel aufrecht, sobald er sich entschließt. Aus Ihrem Briefe entnahm ich Ihre völlige alte Frische. Dies war das beste an ihm für Ihren Sie verehrungsvoll und herzlichst grüßenden F. B.

Zürich, 3. März 1918. Lieber Verehrter, nur spärliche Nachrichten, die Sie betreffen und mich erreichen. Rubiner berichtete von kurzen Begeg-

[59]) Soll heißen: vom 26., ein Brief vom 27. Dezember ist nicht vorhanden. Huber verbrachte den Winter in Locarno. Im Frühling 1918 löste er sein Basler Domizil auf und lebte die folgenden Sommer in Vitznau, die Winter in Locarno.

[60]) Siehe Anhang.

[61]) Busoni spielte am 15. Januar 1918 im Zürcher Sinfoniekonzert das d-Moll-Klavierkonzert Nr. 20 von Mozart und Liszts Es-Dur-Konzert. Am gleichen Abend wurde Mahlers G-Dur-Sinfonie Nr. 4 aufgeführt.

[62]) Bruno Goetz, Schriftsteller; vgl. Busonis Briefe an seine Gattin, S. 329.

nungen mit Ihnen. — Das 2. Konzert[63]) mußte ich vertagen, seit acht Tagen liege ich brach. Ich darf mich nicht beklagen, mein kleines Leiden gegen das Schwere gemessen, das Sie durchmachten. Wie aber geht es gegenwärtig? Denken Sie dazwischen an Mors et Vita? Ich tu' es häufig und rechne auf das Werk. Ich hoffe auch Sie bald wiederzusehen, wenigstens Ihre Schriftzüge. Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 9. April 1918. Lieber, Verehrter. Dank für Brief und die Mühe mit meinen Bearbeitungssachen. Schweitzer in seinem „Bach" rettet sehr warm meine Ehre. — Der junge Hirt[64]) erfreute mich gestern mit seinem tüchtigen Klavierspiel. — Die Neue freie Presse brachte am 5. April ein ganzes ihrer berühmten Feuilletons über meine beiden kleinen Opern.

Ich schlug im Paul nach, den ich zufällig hier habe, und las, daß Strindberg auf ein mir unbekanntes Stück „Das Band" anspielt, das er sich als Oper denkt und mich dabei nennt. Adolf Paul ist ein Ex-Schüler von mir aus Helsingfors 1889, älter als sein Lehrer, und er schloß sich in Berlin an Strindberg an. Strindberg selbst begegnete ich persönlich niemals, leider, vielleicht zum Glück. A. Paul ist Schwede, nicht Finnländer. Wir bildeten mit dem „Schüler" Sibelius und den Brüdern Jaernefelt ein anregendes Coenaculum. Nach meinem Neufundländer Hund Lesko nannten wir uns die Leskowiter. Strindberg hat in meinem Empfinden bereits drei Perioden durchgemacht: stieß mich erst ab, feuerte mich zur Begeisterung an, und nun beginne ich seine Schwächen peinlicher zu empfinden. Aber mit seinem einzigen Traumspiel und den Kammerspielen hat er nach Schiller und nach Ibsen wieder einmal dem Theater eine neue Physiognomie gegeben, was ich von Andern nicht zu behaupten wüßte. — Unsympathisch ist mir sein Verweilen und Bohren in „les petites misères" des Alltäglichen und eine gewisse künstlerische Nachlässigkeit in Form und Ausdruck (letzteres soll im schwedischen Original minder fühlbar sein). Wie bei Voltaire und bei Heine erkenne ich in ihm eine große Sehnsucht nach Liebe, Güte und Schönheit und einen Ingrimm, diese bei den Menschen immer wieder vermissen zu müssen. — Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, und dieses haben Sie gewiß selbst schon gedacht. Ich grüße Sie allerherzlichst und verehrungsvoll als Ihr treu ergebener F. B.

Zürich, 24. Mai 1918. Lieber Verehrter, weiß nicht wo Sie sind, sende Ihnen nach Ihrer Basler Adresse, die ich fast vergaß, das erste Heft Klavierübung und ein Exemplar des Don Giovanni[65]). Ersteres wurde mit Ihrer

---

[63]) Der drei Basler Klavierabende vom Februar und März 1918 (siehe Anhang).

[64]) Franz Joseph Hirt in Bern.

[65]) Réminiscences de Don Juan, Konzertfantasie von Liszt, Große kritisch-instruktive Ausgabe von Busoni.

gracieusen Permission der Basler Musikschule zugeeignet. Etwa noch drei derartige Hefte sollen folgen. Bitte lassen Sie mich den Empfang wissen. Ihr verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 30. Mai 1918. Lieber Verehrter, durch ein Mißverständnis, an dem indirekt der Krieg schuld ist, erscheint die Klavierübung ohne die geplante Vorrede. Es lag mir fern, Klavierfiguren zu konstruieren, die vielleicht kurios, aber unausführbar wären. Der arme Schüler denkt, es ist seine Unfähigkeit, verbohrt sich und verrenkt sich die Finger. Darum sollen auch die transponablen Beispiele nur so weit geführt werden, als sie keine unnatürlichen Stellungen ergeben. Darum werden Sie auch vorläufig nichts Frappantes zu schauen bekommen, wohingegen alles in dem Hefte, besonders die Fingersätze, aus der Erfahrung gewonnen ist. Ich rechne auf mindestens vier solcher Hefte (das zweite ist in Arbeit) um ein Ganzes herzustellen, die erstrebte Universalität dieses Übungswerkes fürchte ich nicht zu erreichen. Die Don Juan-Fantasie ist glaub' ich der erste Versuch an Liszt eine analytische Ausgabe zu präsentieren. Damit hab' ich mir die größte Mühe gegeben, das aufzuzeichnen, was ich aus jahrelangem Studium für mich festgestellt hatte, keine Note wurde übergangen. Die deutschen Übersetzungen sind meine eigenen und sie decken sich treuer mit dem Original und den Mozartschen Intervallen und Rhythmen als die früheren. Das äußerst schwierige pianistische Problem erscheint fast mühelos gelöst, so kommt es mir vor, vielleicht daß ich mich täusche. Dieser Tage folgt noch eine Sonatina in diem nativitatis Christi, ein Weihnachtsstückchen, und damit haben Sie die kleine Ernte von 1917 beisammen. Nehmen Sie alles freundlich und womöglich freudig auf.

Am 24. fand die 8. und letzte Aufführung meiner operum theatralicum statt. Am 10. wurde das Klarinettenkonzert mit Orchester probiert. Diese Begebenheiten schlossen meine „Saison". Der Sommer fordert die Vollendung mancher begonnenen Arbeit, bis zum 1. Juni gebe ich mich indessen einer behaglichen Ferienstimmung hin, die durch die Jahreszeit und das Atemholen in der Arbeit bedingt, aber durch keine andern Umstände gestützt wird. Denn ich stehe wie am Eingange eines dunklen, tiefen Ganges, in den ich eintreten soll und von dem ich nicht weiß, wohin er führt. Ob man durch denselben wieder an das Tageslicht gelangt? Schwerer Augenblick! Diese Ferien müßten also bevor sie zu Ende gehen über diese Frage Aufschluß bringen. Denn wie denken Sie sich eine weitere Verlängerung meines Schweizer Aufenthaltes? Er fällt, nach dem Durchführungsteil meines Lebens, in das Moment, wo die Grundtonart wieder rein und endgiltig festgestellt werden sollte. Aber ein neues Motiv in der Coda? Gehört zu den Ausnahmen, sagte mein Lehrer Remy. — Ich freue mich gewaltig

auf den versprochenen Brief und danke Ihnen dafür, grüße Sie tief-herzlich und hoch-achtend als Ihr Sie verehrender F. B.

Zürich, 4. Juni 1918. Lieber und Verehrter, Ihr schöner Brief, Muster altruistischer Gesinnung, belohnte mich reich für meine Anstrengungen. Wäre jeder Musikkritiker so gütig, jeder Konservatoriumsdirektor so behende und federnd, und beide also gebildet und gottbegnadet, als wie Sie sich wieder einmal erweisen, dann wäre der Beruf des ausübenden Musikers ein Privilegium. Haben Sie Dank. Und trotzdem wage ich noch mehr zu fordern. Meinen Verlegern Breitkopf & Härtel, die nun wirklich seit 35 Jahren allem trotzend stets zu mir gestanden, wäre natürlich der Abdruck Ihres Briefes eine willkommene Gabe: würden Sie solches gestatten wollen? Wenn Sie irgend welche Abneigung dagegen empfinden, dann sagen Sie's unumwunden; es wird diese Ablehnung nichts schmälern an der Dankbarkeit und Verehrung Ihres mehr und mehr ergebenen F. B.

Durch Ihre Worte angeregt habe ich heute an der Klavierübung gearbeitet und bin um ein gutes Stück weiter gekommen. Vor allem steht der Plan für weitere 6 Übungen fest, die die beiden folgenden Hefte ausfüllen werden. Vorläufig halte ich mich an diesen zwölf Kapiteln. Drei breitere Exempel führte ich ganz aus. — Erzählte ich Ihnen etwa, daß ich ein Klarinettenkonzert machte? Vom „Faust" sind zwei Bilder in Partitur fertig. Hörten Sie von dem Abend auf zween Klavieren in Ihrer Stadt[66])? Nochmals " F. B.

Zürich, 31. August 1918. Telepathisches: ich „sah" heute morgen im Halbschlaf das Briefcouvert mit Ihrer Aufschrift auf dem Frühstückstisch liegen. Lieber und verehrter Freiherr, otiosus cum dignitate. Es war mir eine persönliche liebe Genugtuung, daß Sie mir von Ihrem entscheidenden Schritte[67]) Mitteilung machten, bevor eine Zeitung sie noch gebracht. Trotzdem las ich — leider — bereits im gestrigen Abendblatt (Ihre Karte ist vorher geschrieben aber später eingetroffen) die „halbamtliche" Nachricht, mit gemischten Gefühlen. An die Basler Musikschule knüpfen mich manche Erinnerungen, gemeinsames Wirken, die herzlichste Sympathie, wie ich sie nie für ein Konservatorium, das Bologneser halb ausgenommen, empfand. Aber dieses alles verband sich untrennbar mit der Figur und Persönlichkeit ihres Direktors. Auch wußte ich, daß für mich in der Welt dort immer ein stiller aber warmer Empfang meiner bereit stand, und meine Besuche hätten auch weiter dem Hause an der Leonhardsstraße mich zugeführt. Die Wehmut über das Erlöschen dieser Vertrautheiten wird ausgeglichen durch die Heiter-

---

[66]) Ein solches Konzert (Busoni-Lochbrunner?) in Basel ist aus den Zeitungsinseraten nicht nachgewiesen.

[67]) Hubers Rücktritt als Direktor der Musikschule und des Konservatoriums in Basel.

keit und Zufriedenheit, die aus Ihren Zeilen sprechen. Ich teile sie von Herzen und sehe dem aufsteigenden Bau von Mors et Vita erwartungs- und vertrauensvoll zu, und es soll in dem Werke wie in seinem Titel das Leben das letzte Wort behalten. Es ist nicht unmöglich, daß ich nach Locarno komme. Der Herbst meldet sich merklich, und ich schauere bei der Vorstellung des kommenden vierten Züricher Winters. Auch mich dürfte der Süden zu sich locken, und Ihre Anwesenheit dort wird den etwaigen Entschluß nur stützen. Vorläufig stecke ich recht wurzelhaft in meiner werdenden Partitur[68]), von der über 1200 Takte bereits vorhanden sind. Ein zweites Heft der Klavierübung ist im Druck. — Ich wünsche Ihnen jede Freude und bleibe stets Ihr Sie verehrender Freund F. B.

Die N.Z.Z. meldet, daß die Basler Nachfolgerschaft mit Ihrem Einverständnis ernannt worden.

Zürich, 27. September 1918. Lieber und Verehrter, durch Ihre Bemerkung, Sie „fürchten den Empfang von Gedanken" kann ich mich nicht abhalten lassen Ihnen dennoch zu schreiben; dieses zu tun liegt mir zu sehr am Herzen, und ich schreibe Ihnen mit diesem mehr als mit dem Gehirn. Locarno, das Sie sehr zu lieben scheinen, wird Sie stärken und aufheitern. Daß Sie dort mit mir in der Natur herumstreifen wollen, beweist daß Sie jünger sind als ich. Ich bin der richtige Schreibtischhocker geworden und habe in Zürich auch verlernt, meine größeren städtischen Wanderungen (o London!) zu vollziehen. Die vermisse ich nächst der stillen Beschäftigung mit meiner Bibliothek fast am meisten. Inzwischen hat die Schweizer Musikwoche[69]) in Leipzig Ihnen alle Ihnen gebührenden Ehren eingebracht, das ist gut und gerecht. Von der Campanella sagte mir einmal ein Musiker, sie enthalte eine Strophe zuviel. Diese Bemerkung muß ich auf die Berichte über die Schweizer in Leipzig anwenden: ein Bericht zuviel war zu registrieren. — Warum soll man Zweygberg[70]) aus seinem Behagen aufrütteln? Er ist so zufriedener — und die übrigen Cellisten ebenfalls.

Darf ich Ihnen von Zeit zu Zeit nova senden? Vieles ist bereits gestochen, das nicht gedruckt werden kann. „Das ist Krankheit, so steht es mit der Welt", um Ihre eigenen Worte zu variieren. Mit den wärmsten Wünschen und verehrungsvollen Grüßen Ihr F. B.

Undatiert (Anfang 1919). Lieber und Verehrter, ich pflege meinen Arbeitstag mit Briefschreiben zu beginnen, und Ihre freundliche Karte gibt

---

[68]) Doktor Faust.

[69]) Schweizerisches Musikfest in Leipzig, 15. bis 21. September 1918, an dem von Hubers Werken die 2. Sinfonie, die Ouvertüre zur Oper „Der Simplicius" und das Quintett op. 129 für Klavier und Blasinstrumente aufgeführt wurden.

[70]) Lennart von Zweygberg, Violoncellist in Minusio-Locarno.

mir willkommene Veranlassung, meine Morgengedanken an Sie zu richten. Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Anteilnahme. Bezieht sich Ihr Wissen von dem sogenannten großen Erfolg auf den Brief Bekkers in der Frankfurter Zeitung? Er hat mir nicht sehr gefallen, strotzt von unrichtigen Prämissen und Schlüssen und tappt gar zu wohlmeinend mir auf die Schulter. Danach würde ich meine Ansicht vom Kritikertum nicht revidieren. Genug daß er auf das Publikum recht eindrucksvoll wirkt, dieses Ergebnis konnte ich ungefähr beobachten. Meine beiden kleinen Opern sind Intermezzi, sowohl auf dem Theater wie in meinem Schaffen, man darf sie nicht als Endergebnisse nehmen. Anders soll und dürfte mein nächstes Werk sich gestalten, von dem die Dichtung in dem letzten Oktoberheft der Weißen Blätter gedruckt zu lesen ist. Leider besitze ich davon keine Exemplare, sonst hätte ich mir erlaubt, Ihnen eines zu dedizieren. — A propos Dedikationen: das zweite Heft Klavierübung ist nun gestochen und druckfertig, ein drittes in Angriff genommen. Auch eine fünfte Sonatine über ein kleines Thema von Bach ist entstanden. Meine neue Partitur hat bereits 1600 Takte überschritten.

Kennen Sie schon das Programm der Tonhallekonzerte[71])? Gegen die Reihenfolge der Klavierkonzerte sind schon Reklamationen, Wünsche und Berichtigungen eingelaufen, keinem ist die Wahl ganz recht. Ich habe in den 4 ersten Abenden bewußt lebende Komponisten ausgeschlossen, der 5. Abend ist eine Art Extrakonzert; der nun 85jährige Saint-Saens zählt nicht mehr zu der Gegenwart. Wissen Sie, daß es in der Musikliteratur etwa 500 spielbare Klavierkonzerte gibt? Erst vor Tagen erfuhr ich wieder von zweien eines seinerzeit in Paris hochangesehenen Pianisten Zimmermann, der auch der Lehrer Alkan's gewesen.

Und da ich von neuen musikalischen Bekanntschaften spreche, so nenne ich Ihnen aus den letzten Monaten in erster Linie die Partitur des Mozartschen Idomeneo. Dieses Werk des 24jährigen hat mich überrascht und erstaunt. Volle Jugend mit männlicher Reife, eigenartige häufige Einfälle, Orchesterbehandlung (4 Hörner und 3 Posaunen), die für ihre Zeit phänomenal und noch heute verblüffend ist. Wir aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind falsch erzogen: es sei eine Unehre, ein Beethovensches Werk nicht zu kennen, und es sei kein Fehler ein Mozartsches Meisterstück zu ignorieren[72]). Nun komme ich immer mehr von dem grollenden Ernste des ersteren ab und erkenne zunehmend den großen Ernst des zweiten, der eigent-

---

[71]) Fünf Populäre Konzerte in der Tonhalle unter Mitwirkung von Ferruccio Busoni „Die Entwicklung des Klavierkonzertes". Die Programme siehe Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich, 1929 (Jelmoli), S. 27.

[72]) Hier ist der Wortlaut des Originals geändert. Busoni schrieb: „es wäre eine Unehre … und es ist kein Fehler …", natürlich ist beide Male der Konjunktiv des Präsens gemeint; vgl. „Von der Einheit der Musik", S. 290.

lich der erste ist, hinter seiner Serenität. Jetzt wo vieles sich wendet, wird auch der symbolisch-polizeiliche Kultus für Beethoven in sein richtiges Maß zurückgedrängt werden. Sind Sie mir böse?

In verehrungsvoller Freundschaft Ihr getreuer F. B.

Zürich, 4. April 1919. Lieber, Verehrter, da ich Ihnen einige gute Nachrichten zu geben vermag (vergl. die Besprechung des letzten Abonnementskonzertes in der heutigen N. Z. Z.), so wage ich mich wieder an Sie heran, an den ich oft und immer herzlich gedacht. Ihre letzte Karte (sie liegt schon weit zurück in der Zeit) versprach einen bald folgenden ausführlichen Brief, auf den ich vergeblich gewartet. Aus dem Erwarten entstand ein Zögern und ein vorübergehendes Fallenlassen des epistolarischen Fadens. Rubiner mahnte mich und ich nahm mir die Mahnung zu Herzen; da häufte sich Arbeit auf Arbeit und meine sämtliche Korrespondenz geriet in Rückstand. — Ich sitze beim Rotwein, in mannigfaltige Betrachtungen versunken, nachdem dieser erste April[73]) recht beweglich und auch bewegend gefeiert wurde. Nun scheint der Berg erstiegen, was nach Rückert schon mit dem vierzigsten Jahre sich einzustellen pflegt. Vielleicht besser so für mich. Und Ihre Nähe vermisse ich sehr. Sie widmen sich, so schreiben Sie selbst, dem otio cum dignitate. An dem cum dignitate zweifle ich keinen Augenblick, doch an das otium will ich nicht glauben. Wir hörten Ihre Symphonie concerto grosso[74]), die schön zur Geltung kam, und freuten uns der gereiften Blüte aus Ihrem Sommer. Mir selbst schwebte darüber das Bild, das alle Jahreszeiten umspannen soll, Mors et Vita, und das ich noch erleben will. Viel Freude zur Arbeit und berichten Sie, wenn es Ihnen nach dem Herzen ist, darüber Ihrem getreuen F. B.

Zürich, 26. Mai 1919. Lieber, Verehrter, ich adressierte an Sie, glaub' ich, zuletzt nach Vitznau, als Sie noch in Locarno saßen, oder umgekehrt. Seitdem besuchte ich wieder einmal La Chauxdefonds als konzertierender Pianist und hielt mich auf dem Rückweg im reizvollen Neuchâtel zwei Tage auf, wo mir Sonne und Schweigen, Wein und Monotonie auffällig wohltaten. Ein Sommermorgen verführte mich nach Aarau, das ich zum ersten Mal sah. Ich kenne die Schweiz zu wenig, wie ich von allem zu wenig kenne, nun sind aber auch die Fahrten umständlich und nicht verlockend.

Dieser Brief ist ein Begleitbrief, er reist mit dem 2. Hefte der Klavierübung, die Ihnen auf der Umschreibung der Basler Musikschule zugedacht ist. Das Material dazu häuft sich in meinem Kopfe derart, daß ich im Fort-

[73]) Vgl. Anmerkung 19.

[74]) 4. Sinfonie A-Dur, aufgeführt in Zürich, 3. Februar 1919.

setzen etwas erschreckt innehalte. Wahrscheinlich werde ich jedes Jahr ein solches Heft herausgeben und hoffe mit dem sechsten abzuschließen, so Gott will. Dieser selbe Gott scheint in letzter Zeit manches nicht zu wollen, es kommt in keinem Lande zu Ruhe und Klarheit, und ich stehe nun vor dem Dilemma, in der Schweiz abzusterben oder ein ganz neues Leben zu beginnen. Zum ersten zu jung, zum zweiten nicht jung genug, fühle ich mich unentschlossen (auch nicht das richtige!) und doch geb' ich noch nicht alles auf. Also weiter mit Hoffen und Arbeiten. Ich grüße Sie herzlich und verehrungsvoll. Ihr treuer F. B.

Zürich, 31. Mai 1919. Lieber Verehrter, in der schüchternen Hoffnung, daß Sie meine Briefe ein wenig erfreuen, schreibe ich Ihnen wieder und verlange keine obligate Antwort, obwohl eine solche wenn sie eintrifft mich beglückt. Man führte in Basel die ungekürzte Matthäuspassion auf, ein Werk das dem Inhalte nach stellenweise ein Denkmal, nach seiner Form aber ein Fries ist, ein gestreckter Fries zumal, nicht einmal ein Ring, fast wie ein Tapetenmuster nach dem Schema: Chor, Rezitativ, Choral, Arie. An diesem Fries ist die Arie das lähmende, profanierende Moment, die jeweilige Betrachtung des bezopften Bigotten, und schon die Disharmonie zwischen diesen Texten und jenen des Evangeliums ist derart verwundend, daß ich mich wundere, wie noch nie jemand dagegen protestierte. Die Arien sind aber wiederum unter sich schematisch. Beobachten wir den Vorgang: eine Introduktion eröffnet die Arie, meist mit einem zwecklos gewählten Soloinstrument; von dieser Einleitung sind die vier ersten Takte oft schön inspiriert, der Nachsatz spinnt aber Quintenzirkel-Sequenzen weiter. Hiemit ist aber der Inhalt der ganzen, erst beginnenden Arie bereits erschöpft. Jetzt setzt der Gesang ein, meist im Charakter einer Mittelstimme von einer Klavierfuge: die Wendungen sind erstaunlich mannigfaltig, jedoch im Grunde maßlos gestaltet und im Sinne einer Durchführung ad infinitum. Schlagend wirken müßte nach meinem Empfinden eine vollständige Aufführung der Passion mit Auslassung der Arien, ein dramatisches Epos von zwingendem Ausdruck und theatralischem Pulsschlag. Hiebei müßte der Chor, der in die Handlung greift, getrennt sein von dem, der die Choräle betet, auch für das Auge: das Bibelwort und die Gemeinde. Wie stehen Sie dazu[75])?

Ihre rückhaltlose Anerkennung meiner Klavierübungssätzchen hat mich verwirrt, jedoch dankbar gestimmt gegen so viele und intense Teilnahme. Nun gehe ich freudig weiter. M e i n e Teilnahme für Ihren Zustand wurde durch Ihren Bericht über die Vitznauer Leiden schmerzlich geweckt. Ich

[75]) Zu dieser ganzen Auffassung vgl. den Aufsatz Busonis in „Von der Einheit der Musik", S. 340, mit den Bildskizzen einer szenischen Aufführung.

nehme an, daß Ihre Gesundheit wieder gestärkt ist; mir will es scheinen, daß Sie physisch und moralisch nach dem Süden verlangen. Wären nicht die Italiener, oder wären sie anders, ich lüde Sie ein, mit mir nach Rom zu übersiedeln, um dort noch manches Gute gemeinschaftlich zu geben und viel Schönes zu empfangen. Aber jetzt wo der Mensch nicht denkt und Gott nicht lenkt (und wenn dies alles gedacht und gelenkt heißen sollte, umso trauriger), bleibt einem nichts, als schneckenhaft sich in das eigene bergende Gehäuse zu krümmen. Ihr verehrungsvoll und herzlich grüßender treu ergebener F. B.

Zürich, 13. August 1919. Lieber, Verehrter, ich zweifle nicht, daß es bei Liszt auf Intuition ankam[76]. Er verwandte übrigens den liturgischen Gesang als Dichter, nicht als Forscher. Als ich d'Annunzio in Paris aufsuchte, war er mit seinem Drama La Pisanella beschäftigt; auf einem Regal stand eine ganze kleine Bibliothek von Büchern, die von der Geschichte Cyperns handelten, auf welcher Insel sein Stück sich abspielt. Nur in drei von diesen Bänden war je eine Seite durch einen Papierstreifen angemerkt. Ein charakterisierender Satz, den eine solche Seite enthielt, hatte ihm genügt, um die Atmosphäre des Landes und der Zeit für seinen Zweck zu erfassen, das übrige hatte er nie gelesen. — Ein Gegenstück: in X. gibt es einen Professor M., Zeichenlehrer an der Akademie. Als er selber dort noch Schüler war, wurde ihm als Schlußaufgabe aufgetragen, die Werkstatt eines Uhrmachers als Bild darzustellen. Darauf verschwand M. auf dreiviertel Jahr, und nur die Register erinnerten sich noch des Umstandes. Am Ende des Jahres tauchte aber M. wieder auf mit einer von Studien strotzenden Mappe, mehrere hundert Blätter, worauf die geringsten Bestandteile einer Uhr einzeln und peinlich beobachtet und wiedergegeben waren. Das Bild hat er nie gemalt. — Ich glaube, Liszt hat es eher wie d'Annunzio gemacht. Warum staunen Sie ihn gerade von dieser Seite an, der des gregorianischen Cantus? Hat er nicht von Bach über Bellini und Schubert und Weber bis Wagner alles sich zu eigen gemacht, die Volksweisen aller Völker im richtigen Geiste verarbeitet? Weshalb soll er just vor Gregor Halt machen? Katholisch war er stets, überdies, und Rom sein Aufenthalt. — Dank für Ihren teueren Brief. Vielleicht besucht Sie Frau Gerda. Ihr herzlich und verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 22. August 1919. Hochverehrter Freund. Schön, daß Sie am Ostersonntag meiner gedachten, er ist mein eigentlicher Geburtstag, da 1866

[76]) Huber arbeitete damals am Oratorium „Mors et Vita“ und beschäftigte sich mit der Frage der Verwendung von Motiven des Gregorianischen Chorals in der Art des Lisztschen „Christus“.

der 1. April auf Domenica di Pasqua fiel, ein höchst beweglicher Geburtstag, der mich dies Jahr um ganze drei Wochen verjüngte. Trotzdem es mich sehr direkt betrifft, habe ich die Kalenderberechnung, die den Tag scheinbar ganz unregelmäßig verschiebt, nie völlig erfaßt. — Wolfrum ist im Engadin. Er schickte mir die Korrektur eines Vorwortes zu Liszts Kirchenwerken[77]), und da dieses ausführlich bespricht, was Sie zuletzt um Liszt beschäftigte, so habe ich Wolfrum aufgefordert, das Schriftstück an Sie nach Vitznau zu senden. Es wird Sie sicherlich interessieren wenn auch nicht überraschen..... Ihr herzlich und verehrungsvoll ergebener F. B.

Zürich, 1. September 1920. Lieber Verehrter, ich gedenke Ihrer so oft, in Liebe und Verehrung, und bewahre Ihre Briefe sorgsam auf, es war ja eine Zeit, wenn ich die ehrende Freude genoß, mit Ihnen schriftlich zu verkehren. Die Änderungen in Ihrem Leben, die böse Zeit Ihrer Krankheit, haben es mit sich geführt, daß Ihre Lust am Schreiben nachließ; ich kann es erklären, wenn ich es auch bedauern muß; doch bleibe ich für das Empfangene dankbar. Denn Sie haben mir damals, dem Fremden, äußerlich und innerlich geholfen und es einzurichten gewußt, daß ich mich rasch heimisch fühlte in Ihrer Schweiz, so daß auch die Schweizer mich so empfanden. Diese Wohltat verdanke ich Ihnen. Ich habe Sie so wenig wiedergesehen, weiß nicht einmal wo Sie gegenwärtig sind, und riskiere die Sendung nach Vitznau. Sie wissen vielleicht von mir mehr, und daß ich nun die Schweiz verlasse. Dieses lag zwar von Beginn an im Plan, doch kommt es jetzt mit einer unerwarteten Gewaltsamkeit. Das Abschiednehmen fällt mir schwer, zumal von so geliebten und tief verehrten Menschen wie Sie einer, unter wenigen, sind. Leben Sie wohl, und dies im buchstäblichsten Sinne, und gedenken Sie gütig meiner. Und so Gott will auf Wiedersehen. Ihrer verehrten Frau, Ihrer lieben Elisabeth alles Herzlich-Achtungsvolle. Frau Gerda ist mit dem Herzen dabei. Ihr Ferruccio Busoni.

---

[77]) Band 3 der Gesamtausgabe.

Anhang

Die Programme der in den Briefen erwähnten Konzerte

1910:

Vier Klavierabende im Basler Konservatorium anläßlich des Meisterkurses.

1. 10. September Beethoven, Klaviersonaten op. 111, 53, 106.
   Brahms, Variationen über ein Thema von Paganini.

2. 17. September Chopin, 12 Etüden op. 25; 24 Präludien op. 28; Ballade g-Moll op. 23; Nocturne Fis-Dur op. 15, 2; Nocturne c-Moll op. 48, 1; Polonaise As-Dur op. 53.

3. 24. September Liszt, Etüden (Mazeppa, Harmonies du soir, Appassionata f-Moll, Andante capriccioso und La campanella aus den Paganini-Capricen, Feux follets).
   Sonate h-Moll, Erlkönig (Schubert-Liszt), Rhapsodie Nr. 13 A-Dur, Rigoletto-Paraphrase, Polonaise E-Dur.

4. 30. September Busoni (eigene Werke und Bearbeitungen):
   Bach, Toccata, Adagio und Fuge C-Dur; Drei Choralvorspiele (Wachet auf, In dir ist Freude, Nun freut euch).
   Beethoven, Ecossaises.
   Busoni, Kontrapunktische Fantasie (Vorspiel über den Choral „Gott in der Höh' sei Ehr'" und Quadrupelfuge über ein Fragment von Bach).
   Paganini, Introduzione und Capriccio.
   Busoni, Sonatine.
   Liszt, Mephistowalzer.

Extrakonzert der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel.

Leitung: H. Suter. Solisten: F. Busoni und Egon Petri (4. Oktober 1910, Musiksaal).
Beethoven, 3. Klavierkonzert c-Moll op. 37 (Busoni).
Liszt, Don Juan-Fantasie (Busoni)
Busoni, Klavierkonzert op. 39 mit Schlußchor (Leitung: Busoni, Klavier: Petri, Chor: Basler Liedertafel).

1916:

Vier Klavierabende im Basler Konservatorium.

1. 12. Januar — Bach, Präludium und Tripelfuge Es-Dur, von der Orgel übertragen.
   Drei Choralvorspiele (Wachet auf, In dir ist Freude, Nun freut euch, liebe Christen).
   Capriccio B-Dur.
   Chromatische Fantasie und Fuge.
   Aria mit Veränderungen (Goldberg-Variationen), Konzertbearbeitung für den heutigen Flügel von F. Busoni.

2. 19. Januar — Beethoven, Variationen und Fuge über ein Thema der Eroica, op. 35.
   Sonate op. 109.
   Bagatellen op. 126.
   Sonate op. 106.

3. 26. Januar — Chopin, 12 Etüden op. 25.
   24 Präludien op. 28.
   Ballade f-Moll op. 52.
   Scherzo cis-Moll op. 39.
   Polonaise As-Dur op. 53.

4. 2. Februar — Liszt, Sonate h-Moll.
   Années de pélerinage I, La Suisse, Nr. 1—9.
   Ungarische Rhapsodie Nr. 19.
   Valse oubliée.
   Fantasie über Norma (Bellini).

1916:

Drei Klavierabende im Großen Saal der Zürcher Tonhalle.

1. 7. November — Bach, 6 Präludien aus des Wohltemperierten Klaviers 1. und 2. Teile.
   Bach-Busoni, 2 Orgelchoralvorspiele — Toccata C-Dur.
   Beethoven, Sonate op. 109.
   Weber, Sonate Nr. 1, C-Dur.
   Schubert-Liszt, vier Lieder (Die Forelle, Der Lindenbaum, Auf dem Wasser zu singen, Erlkönig).

2. 21. November — Franck, Prélude, choral et fugue.
   Chopin, Sonate b-Moll, Barcarolle, Nocturne c-Moll, Scherzo b-Moll.
   Brahms, Variationen und Fuge über ein Thema von Händel.
   Brahms, Variationen über ein Thema von Paganini.

3. 5. Dezember — Liszt, 12 Etudes d'exécution transcendante — Réminiscences de Don Juan.

1917:

Vier Klavierabende im Neuen Konzertsaal Basel.

1. 12. Januar	Bach, Präludien aus dem Wohltemperierten Klavier, Toccata C-Dur (Toccata, Adagio und Fuge), von der Orgel übertragen. Beethoven, Sonate c-Moll op. 111. Weber, Sonate C-Dur, Nr. 1. Liszt-Schubert, Der Lindenbaum — Erlkönig.
2. 19. Januar	Brahms, Variationen über ein Thema von Händel. Franck, Prélude, choral et fugue. Chopin, Sonate b-Moll op. 35 — 12 Etüden op. 10.
3. 26. Januar	Liszt, 12 Etudes d'exécution transcendante — Don Juan-Fantasie.
4. 2. Februar	Liszt, Années de pélerinage II, Italie (mit Anhang: Venezia e Napoli). — Six Etudes d'après les caprices de Paganini.

18. Dezember 1917:

Klavierabend von F. Busoni und Ernst Lochbrunner in der Tonhalle Zürich (auf zwei Klavieren).

Liszt, Concert pathétique.
Mozart, Sonate D-Dur.
Schumann, Andante und Variationen.
Busoni, Improvisation über das Bachsche Chorallied „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele".
Saint-Saëns, Scherzo op. 87.
Liszt, Réminiscences de Don Juan.

1918:

Drei Klavierabende im Basler Musiksaal.

1. 13. Februar	Bach, Aria mit Veränderungen (Goldberg-Variationen), Konzertbearbeitung für den heutigen Flügel von F. Busoni. Beethoven, Sonate c-Moll op. 111. Liszt, Années de pélerinage II (Italie), mit Anhang: Venezia e Napoli.
2. 25. Februar	Beethoven, Sonate C-Dur op. 53. Chopin, Vier Balladen (g-Moll op. 23, F-Dur op. 38, As-Dur op. 47, f-Moll op. 52). Liszt, Der Weihnachtsbaum (12 Klavierstücke). Liszt, Don Juan-Fantasie.
3. 18. März	Franck, Prélude, choral et fugue. Beethoven, Sonate B-Dur op. 106. Busoni, Drei Elegien (Nach der Wendung, All'Italia, Turandots Frauengemach). Busoni, Sonatina ad usum infantis. Busoni, Drei Tanzstücke (Waffentanz, Friedenstanz, Vierte Ballettszene: Walzer und Galopp).